

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Evolution und Schöpfung 377
- Die neue Bürgerschaft 378
- Völkerkundliche Ausstellungen 379
- Kompetenznachweis 380
- Der neue „Wagen“ 380
- Chronik November 382
- „Bürger-Salons“ 383
- Bürger auf Irrwegen? 388
- Carl Ludwig Roeck 390
- „Möwenschiet“ 392
- „Wiener Blut“ 393
- Das Seebadmuseum 394
- Theater, Musik 396
- Meldungen 399





Wir wünschen Ihnen ein
gesundes und erfolgreiches
neues Jahr.

Vielen Dank für Ihr Vertrauen.



 Sparkasse zu Lübeck



LÜBECKISCHE BLÄTTER

27. Dezember 2008 · Heft 21 · 173. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Evolution und Schöpfung – Die Naturwissenschaft ist ihrem Jugendstadium entwachsen

Von Hanna Schuldt

Rechtzeitig zur Vorweihnacht, wenn die Gemüter wieder weich werden für transzendente Botschaften und die Museen leerer, meldet sich das Naturkundemuseum mit einer bemerkenswerten Veranstaltung, die dem Glauben gewidmet ist. Überraschend war indessen, was die Teilnehmer, die aus allen Lagern in den Tempel der Naturwissenschaften strömten, geboten bekamen – waren doch kaum ein paar Tage vergangen nach dem enttäuschenden „Salon Glauben“ in St. Petri.

Geladen hatte Dr. Wolfram Eckloff am 4. Dezember zu einer Erörterung der Schöpfungsgeschichte, wie sie, natürlich biologisch orientiert, im Geologiesaal des Museums dargestellt ist. Es ist das zurzeit wohl brisanteste Thema im Reich des Glaubens, seitdem fundamentalistische Christen in Amerika mit dem „Intelligent Design“ den alten naiven Bibelglauben wieder salonfähig zu machen versuchen. Eckloff: „Die Lage ist ernster als viele Menschen glauben – stellen Sie sich vor, die Mehrheit des Volkes fühlt sich durch die biologischen Theorien bedroht und verlangt vom Staat die Einsetzung der Genesis als Biologiebuch an unseren Schulen. Es ist leicht nachzuvollziehen, welche Rolle dann Vernunft und Forschung noch

spielen werden und wohin „Forschungsgelder“ dann zu fließen haben.“

Eckloff erläutert die Selbstorganisation der Materie durch die chemische Evolution und beschreibt die Entstehung des Lebens und seine Entfaltung zu faszinierender Vielfalt. Diese findet sich im Museum geordnet auf einer farbenfrohen Stammbaumgrafik. Neben den dominant dargestellten Insekten, Weichtieren und Fischen nehmen sich die Gruppen der Vögel und Säugetiere nahezu bescheiden aus. „Was macht denn der Mensch da oben auf dem Ast?“ ruft ein Teilnehmer. „Der sägt an seinem Ast!“, antwortet ein anderer. Eck-

loff versteht es, mit Humor den Ernst der Zusammenhänge zu vertiefen.

Im Vortragssaal des Hauses folgt der zweite Teil des Abends, in dem zunächst noch einige zentrale Fragen zur Evolution beantwortet werden. Museumsleiter Dr. Eckloff betont: „Geist‘ und ‚Materie‘ sind keine unabhängigen kosmischen Größen, sondern *komplementäre Eigenschaften* jener Sternenstäubchen, aus denen wir – wie alle Lebewesen – gemacht sind.“

Die Naturwissenschaft ist ihrem mechanistischen Jugendstadium offenbar längst entwachsen.

Am meisten bannte die Zuhörer wohl

der Exkurs zur Frage „Warum stehen sich Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie seit 200 Jahren scheinbar unversöhnlich gegenüber?“ Der Vortragende fand hierzu eine einfache und überzeugende Antwort, indem er den Begriff des Glaubens auf seinen Ursprung in der Umgangssprache zurückführte. Danach bedeutet Glauben Vertrauen haben in die Gültigkeit einer Botschaft. Die Wissenskultur legt großen Wert darauf, diese Gültigkeit durch faktische oder vernünftige Belege zu untermauern. Die traditionelle Kultur mit der Religion versucht dies durch die Autorität ihrer Quellen zu erreichen.



Ausschnitt aus der Schöpfungsdarstellung auf dem Umschlag dieses Heftes. In einem Wohnraum im Obergeschoss des Seitenflügels ließ ein Brauer um 1570 Szenen aus einer illustrierten Bibel, gestochen von Virgil Solis, ringsum an den Wänden anbringen. (Foto: Helmut Gerlitz)

Abbildung auf der Titelseite: Die Erschaffung der Welt. Wandmalerei im Haus Wahnstraße 33 aus der Zeit um 1570. Freigelegt und restauriert von Linde und Karl-Heinz Saß. (Foto: Helmut Gerlitz)

Doch ist ihre Quellenlage problematisch: obwohl einerseits die abgeleiteten Ethiken der Nächstenliebe oder der Bewahrung der Schöpfung unverzichtbare Werte in unserer Kultur darstellen, so sträubt sich der moderne Mensch mit Recht gegen die Forderung, mit diesen Ethiken auch die assoziierten christlichen Dogmen und überholten Weltbilder schlucken zu müs-

sen. Deshalb forderte Eckloff denn auch zum Dialog auf zwischen den Kulturen, in dem die Kirche sich der Ideologiekritik stellen und die Naturwissenschaften sich die Hinterfragung ihrer motivierenden Werte gefallen lassen müsse.

Das Bestreben Eckloffs, die Kirche mit ins Boot zu bekommen, muss zumindest für diesen Abend allerdings als gescheitert

angesehen werden. Der geladene Theologe, Pastor a. D. Heinz Russmann, hatte das Angebot wohl missverstanden und bot stattdessen lediglich ein Exempel ideologischer Vertiefung, indem er die Christologie Teilhard de Chardins pries. Immerhin brachten die Zuhörer in der lebhaften Diskussion viele wertvollere Denkanstöße und dankten für den inhaltsreichen Abend.

Jetzt hat die neue Bürgerschaft Tritt gefasst

Von Klaus Brenneke

Die vierte Sitzung der neu gewählten Lübecker Bürgerschaft ist absolviert. Eigentlich hätte am 27. November bereits die Haushaltsdebatte stattfinden sollen, aber da noch eine Menge von Anträgen aus den Plenarversammlungen vom 17. Juli und 27. September vorlag, wurden die Haushaltsberatungen auf den Januar verschoben.

Um besagten Stau abzubauen, begann man am letzten Donnerstag im November bereits um 10 Uhr – und um 16 Uhr wurde endlich der erste „neue“ Tagesordnungspunkt behandelt. Um das zu verstehen, muss man Folgendes wissen:

- Die neue Bürgerschaft besteht aus sieben (vorher: vier) Fraktionen mit einer Kopfstärke von 18 (SPD) bis zu einem Mitglied (Lübecker BUNT). Bedingt durch Überhangmandate und nachfolgende Einsprüche weist sie jetzt 60 (vorher: 50) Mitglieder auf.
- Die Flut der Anträge ist angeschwollen und verebbt auch nicht vor Sitzungsbeginn: 39 neue Vorlagen hatte Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer in der dritten Sitzung am 25. September gezählt. Folglich wurde am 27. November bereits um 10 statt um 16 Uhr begonnen.

Somit stand die neue Versammlungsleiterin, obwohl angestammtes Mitglied des Hohen Hauses, vor einer gänzlich veränderten Situation, der sie mit einer Strenge und Konsequenz Herr(-in) zu werden versuchte, die man von der jovial-routinierten Leitung ihres Amtsvorgängers und jetzigen Stellvertreters, Peter Sinnenwold, nicht gewohnt gewesen war. Schließlich gingen einige Pressevertreter buchstäblich „auf die Barrikaden“, weil ihnen das stattliche Rednerpult ins Blickfeld gerückt worden war, das zuvor der Stadtpräsidentin und später dem Bürgermeister die Sicht versperrt hatte. (Der

Berichterstatter hatte beispielsweise nur noch Augen für die Sozialdemokraten ...)

Hinzu kamen und kommen seitens der Sitzungsleitung gelegentliche Unsicherheiten, ja Unrichtigkeiten bei der Auszählung und Auswertung der Stimmen, die nicht zuletzt in dem differenzierter gewordenen Abstimmungsverhalten der Delegierten ihren Ursprung haben. Bisher war klar gewesen: Wenn auch nur der Fraktionsvorsitzende der Christdemokraten die Hand hob, bedeutete das automatisch die Mehrheit. Wie war in Lübeck es vordem mit Stimmenzählen so bequem ... Und schließlich hat die Neigung der Fraktionsvorsitzenden zugenommen, Beratungspausen zu beantragen, ein weiterer Grund für die schleppende Abwicklung der Tagesordnung.

Neuerungen und Veränderungen

Die vielen neuen Gesichter im Bürgerschaftssaal verdanken sich nicht nur der um 20% gewachsenen Anzahl der Abgeordneten, sondern auch dem Umstand, dass drei neue Fraktionen eingezogen sind: Bürger für Lübeck, Die Linke und Lübecker BUNT, und dass die angestammten Fraktionen (SPD, CDU, FDP und Bündnis 90/Die Grünen) eine starke Fluktuation aufweisen. Am wenigsten noch die CDU, die sich nach der letzten Wahl „gesundgeschrumpft“ (von 27 auf 15 Mitglieder) und lediglich drei Neuzugänge zu verzeichnen hat.

Ein schwerer Schlag für diese Fraktion war der kurze Zeit vor dem Sitzungstermin erfolgte Rücktritt ihres 35-jährigen Hoffnungsträgers Michael Koch, dessen Resignation auf den tiefen Zwiespalt der Christdemokraten anlässlich der neuerlichen, wenn auch knappen Mehrheit für Anke Eymer als Kandidatin für die Bundestagswahl hinweist. Dessen ungeachtet werden Kochs verbleibende Altersgenossen in der Fraktion ihren durchaus

vorhandenen Elan behalten und überdies von Kochs präziser Artikulation und gelegentlichen polemischen Schärfe lernen müssen.

Viele neue Leute, wie gesagt – und besonders bei den Herren eine legere Kleiderordnung, die man indes nicht voreilig mit einem generellen Linksruck gleichsetzen sollte, denn beispielsweise auch das neueste, wenn auch nicht jüngste Bürgerschaftsmitglied, der 45jährige Versicherungsmakler Jens-Olaf Teschke (BfL), war zu seinem Debüt nicht in feinem Zwirn erschienen. Wie selbstbewusst er vis-a-vis der Stadtpräsidentin bereits das Wort führte! Der schlagfertige und schlagkräftige Fraktionsführer der SPD, Peter Reinhardt, bekommt offensichtlich Konkurrenz!

Hingegen fällt BfL-Vormann Dr. Raimund Mildner hauptsächlich durch seine schriftlichen Hervorbringungen auf, wie sie sich in den Anträgen seiner Fraktion niederschlagen. Kostprobe gefällig? „Im Anschluss an den Achsenabschnitt Vorderreihe möge eine städtebaulich-funktionale Auswertung der Nordermole dargestellt werden, die z. B. den Themenschwerpunkt Yachting im Kontext des LYC-Gebäudes thematisiert. ... Für einen unter Bezug auf die gegebenen investiven Entwicklungsinteressen notwendigerweise schnellen Konzeptentwicklungsprozess wird der Bürgermeister aufgefordert ...“

„Verquastes, mittelmäßiges Management-Deutsch“ konstatierte FDP-Fraktionschef Thomas Schalties, der bekanntlich auch nicht gerade auf Kopf und Mund gefallen und sich der Konkurrenz im Mittelfeld des Parteienspektrums wohl bewusst ist. Das hatte sich schon im Kommunalwahlkampf gezeigt, als Schalties im Rahmen einer Podiumsdiskussion höhnte: „Ich würde mit Herrn Dr. Mildner ja gern über sein Wahlprogramm diskutieren, wenn er denn eins hätte!“

Viele neue Köpfe also und durch die gewachsene Anzahl der Fraktionen mehr Möglichkeiten für wechselnde Konstellationen, ja Koalitionen, zumindest auf Zeit. Auffällig ist, dass seit der Konstitution der neuen Bürgerschaft SPD, BfL und Grüne sich nicht selten auf gemeinsame Anträge einigen. CDU und FDP stimmen zwar gelegentlich einheitlich ab, finden aber (noch) nicht zu gemeinsamen Vorlagen zusammen. Hingegen muss Dr. Hildegund Stamm (Lübecker BUNT) ihre Anliegen meist tapfer allein vertreten. So stieß sie jetzt mit ihrem Ansinnen, freien Eintritt für Lübecks Museen zu gewähren, auf den sachkundigen Widerstand des Kultur- und Kunstexperten Frank-Thomas Gaulin (SPD). Von ihrer idealistischen Vorstellung blieb lediglich ein freier Tag im Monat übrig, der auch lediglich erprobt werden soll.

Auch die Linke agiert (und agitiert) noch weitgehend allein, aber wird das immer so bleiben? Zweifel sind angebracht nach der quälenden zweistündigen, von Pausen und Abänderungsanträgen wie ein

Schweizer Käse durchlöchernden Debatte über einen CDU-Antrag. Die Christdemokraten verlangten eine Resolution gegen Linksextremismus anlässlich der bekannten Entgleisungen des Linken-Abgeordneten Ragnar Lüttke. Wie nun die CDU von Grünen und SPD ins Abseits manövriert wurde bis hin zur Nichtteilnahme von 16 (!) Abgeordneten an der Abstimmung über die endgültige Resolution, wäre Thema für einen eigenen Artikel. Bei 25 Ja-Stimmen, 21 Enthaltungen und besagten 16 Verweigerern konnte die Stadtpräsidentin nur konstatieren, dass die Resolution keine Mehrheit gefunden habe, aber trotzdem angenommen worden sei.

Kontinuität in der Kultur

Unser Anliegen konnte es hier und heute lediglich sein, in einem ersten Versuch das neue, noch labile Gefüge des Hohen Hauses zu beschreiben. Das Hauptereignis des langen Tages, das auch das größte Medieninteresse auf sich zog, soll hier aber noch gewürdigt werden: die

Wiederwahl von Kultursenatorin Annette Borns im zweiten Anlauf, nachdem sie im September ihr Ziel bekanntlich knapp verfehlt hatte. Sie zeigte sich – Nervosität hin, Erschöpfung her – bestens präpariert und konnte auf ihre solide, zielbewusste Arbeit in den vergangenen fünf Jahren verweisen. Vergessen die lange Anlaufzeit der neuen, zuvor in Lünen/Westfalen tätig gewesenen Leiterin des Fachbereichs 4 und ihre Mühen, sich in der etablierten Lübecker Kulturszene zu orientieren; verzeihlich auch der Irrtum der Auch-Sport-Dezernentin jetzt in ihrer Vorstellungsrede, Heimspiele seien immer am schwersten Dagegen sprach schon die mit Sympathisanten gefüllte Lobby – während die Gegenkandidatin, Marianne Frühauf aus Cuxhaven, völlig auf sich gestellt ein schweres „Auswärtsspiel“ bestritt.

34 Abgeordnete stimmten für Frau Borns, 18 für Frau Frühauf, und acht enthielten sich. Kein brillantes, aber doch ein klares Ergebnis. Auch von unserer Seite ergeht an sie noch einmal ein herzlicher Glückwunsch!

„Zwischen Angst und Faszination“

Dr. Mario Erdheim zur Geschichte völkerkundlicher Ausstellungen

Von Marlies Bilz-Leonhardt

„Die Kultur und das Fremde“ war der Titel eines Vortrags des Züricher Ethnologen und Psychanalytikers Dr. Mario Erdheim im November in der Gemeinnützigen. Eingeladen hatte die Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde. Sie setzte damit ihre Reihe von Veranstaltungen fort, mit der für eine Wiedereröffnung des Völkerkundemuseums gewonnen wird.

Angst und Faszination beherrschten den Menschen in seiner Auseinandersetzung mit dem Fremden, so Erdheim. Angst und Faszination hätten auch ihn gepackt, als er in seiner Kindheit im ecuadorianischen Quito das erste Mal Schrumpfköpfe sah. Deformierte menschliche Körper und Schrumpfköpfe gehörten zum festen Bestand der ersten als „Raritätenkabinette“ bezeichneten völkerkundlichen Ausstellungen. Im 19. Jahrhundert endete die Zeit der Präsentationen von Monstrositäten in ethnologischen Museen. In dieser Zeit kolonialer Imperien brachten Kaufleute tausende von Objekten aus den kolonisierten Gebieten nach Europa.

Evolutionsbiologische Vorstellungen von einer beständigen linearen Fortentwicklung historischer Erscheinungen und Völkern, die auf unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen und Alltagsentwicklungsstufen standen, entwickelten die sich verbreitende Rassenlehre mit ihrer Klassifizierung in „zivilisiert“ oder „primitiv“ oder „wild“. Sie diente als Rechtfertigung für Ungleichbehandlung und Unterdrückung der „primitiven Wilden“, ihre kulturelle oder physische Ausrottung. Völkerkundliche Sammlungen präsentierten ihre Objekte so, dass die Entwicklung vom Primaten zum „Zivilisierten“ vor Augen vorgeführt und der Überzeugung von der Überlegenheit der „weißen Rasse“ Ausdruck verliehen wurde. Als „Phantasie in neuen Kleidern“ beschrieb Erdheim diesen Schritt. Im 20. Jahrhundert trat ein weiterer Wandel ein. Die Ästhetik der Objekte, die Aufschluss versprach über den Ursprung der Kunst, geriet in den Mittelpunkt ethnologischer Forschung und führte zu neuen Präsentationsformen ethnologischer Sammlungen.

Künstler entdeckten die Objekte als Quelle der Inspiration.

Am Ende seines Vortrags definierte Erdheim die Aufgaben von ethnologischen Ausstellungen in unserer Zeit. Ihr Ziel müsse sein, die Besucher mit kultureller Fremdheit und mit dem, was alle Menschen miteinander verbindet, vertraut zu machen. Als Stätten der Begegnung, der Diskussion und Auseinandersetzung mit dem Fremden seien sie ein wichtiger Ort, Angst mit Hilfe von Faszination zu vertreiben. Damit leisteten sie einen wichtigen Beitrag zum Verständnis einer durch verbesserte Möglichkeiten der Mobilität und Kommunikation geschrumpften und durch Migrationsströme zunehmend multikulturellen Welt.

Hinweis für interessierte Leser:

Die Lübeckischen Blätter kosten im Einzelheft zwei Euro und können in jeder Buchhandlung bezogen werden. Im Jahresabonnement kosten 21 Hefte inklusive Versand 18 Euro. Kontaktieren Sie bitte unseren Verlag Schmidt-Römhild, und sprechen mit Frau Mamikin, Telefon (04 51) 70 31-2 67.

Kompetenznachweis in Sachen Kultur

Von Ursula Cravaillon-Werner

Am 29. November haben wir acht Jugendliche mit dem Kompetenznachweis Kultur ausgezeichnet. Es ist ein Zertifikat, das erstmalig in Lübeck im Bereich Kultur vergeben werden konnte. Bei der gut besuchten und atmosphärisch gelungenen Veranstaltung zur Übergabe der Urkunde waren auch zahlreiche Vertreter

der Stadt, der Gemeinnützigen, der Possehlstiftung sowie der Kulturstiftung anwesend, ich nenne stellvertretend Herrn Böhning, Frau Menken, Herrn Wißkirchen sowie Herrn Wischmeyer und Frau Peters-Hirt.

Der Kompetenznachweis Kultur ist ein Bildungspass, der von der Bundesver-

einigung kulturelle Jugendbildung e.V. und dem Bundesbildungsministerium 2001 bundesweit für Jugendliche, die sich besonders in kulturellen Bereichen (Theater, Musik, Literatur und bildender Kunst) engagieren, entwickelt worden ist. Durch eine Studentin der Universität Hildesheim, die ein sechswöchiges Praktikum an der Kunstschule der Gemeinnützigen absolvierte, setzten wir das schon geplante Vorhaben um, engagierten Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, den Kompetenznachweis zu erwerben.

Acht Jugendliche wurden aus den Kursen der Kunstschule vorgeschlagen. Sechs Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren konnten sich zeitlich so einbringen, daß das Erarbeiten dieses Projekts möglich wurde. Mindestens 50 Stunden künstlerischer Arbeit müssen für diesen Nachweis aufgewendet werden. Ein eigenes Projekt muss entwickelt und umgesetzt werden. An der Kunstschule der Gemeinnützigen wurde zum Thema Vergänglichkeit gearbeitet. Die Jugendlichen haben bei dieser Arbeit viel diskutiert, skizziert, gesammelt, verworfen, konzipiert und umgesetzt. Dieser ganze Vorgang wurde dokumentiert und bei der Verleihung der Nachweise als Ausstellung dem Publikum vorgestellt. Auch die Praktikantin Alexandra Socher konnte ihr theoretisches Wissen praktisch umsetzen und hat so neue Impulse in die Arbeit an der Kunstschule der Gemeinnützigen eingebracht.



Kompetent in Sachen Kultur. Von links nach rechts: Miriam Zeltner, Ricarda Schulz, Antonia Harms, Rahel Dietrich, Alexandra Socher die das Projekt leitete, Lasse Kiesow und links im grauen Pullover Jacob Zimmermann. (Foto: Rüdiger Jacob)

„In welcher Stadt leben wir eigentlich?“

Zur Präsentation des „Wagen 2008“

Von Günter Kohfeldt

Am 30.11.2008 wurde im Bildersaal der Gemeinnützigen das Lübecker Periodikum „Der Wagen 2008“ vorgestellt. Die Direktorin Antje Peters-Hirt eröffnete die Präsentation sinngemäß mit den Worten: „Ich liebe Bücher. Sie sind ein Lebens-, ja ein Überlebensmittel – was für ein schönes Buch halten Sie nun in den Händen!“

Dem Herausgeber Dr. Manfred Eickhölder dankte sie mit den Worten, er habe „Fleiß, Beharrlichkeit, Kreativität, Motivationskraft, Einfühlung, Mut und auch

Härte“ bewiesen, um dem neuen Werk ins Leben zu helfen. Sie erinnerte an frühere Herausgeber und rühmte die optische Vielfalt der neuen Ausgabe. Ihr Dank galt auch dem Verlag Schmidt-Römhild und seinen Mitarbeitern.

Manfred Eickhölder stellte das Werk detaillierter vor. Mit großer Freude habe er sich rund 250 Stunden ehrenamtlich um die Ausgabe gekümmert. Neben der neuen Vielfalt der farbigen Bilder stehe aber immer noch die Sprache im Mittelpunkt. Den

Autoren bescheinigte er wissenschaftliche Kompetenz. Ihm sei es ein Anliegen, dass der „Wagen“ ein neues Image bekomme, neu und intensiver als bisher in der Öffentlichkeit wahrgenommen werde.

Der inhaltlichen Präsentation legte er drei Stichwörter zugrunde:

- Die kulturelle Situation Lübecks
- Das Konzept des „Wagens“
- Die Zukunft des „Wagens“

Der erste Aspekt wurde paradigmatisch demonstriert durch den Beitrag „Lübecker

Altstadt – UNESCO-Weltkulturerbe“ von Antonius Jeiler. Der Verfasser ist zuständig für die jährlichen Berichte der Stadt an die UNESCO. Er kommt zu der Einsicht, dass Entwicklungspotentiale besonders in der Altstadt vorhanden seien: „Die Lübecker Altstadt ist der dynamischste Ort in Lübeck“. Eickhölter unterstrich mit diesem akzentuierten Zitat sein Bestreben, den „Wagen“ als zukunftsorientiertes Periodikum zu charakterisieren.

In die gleiche Richtung weist der letzte Beitrag des Bandes, in dem Rolf Hammel-Kiesow über „Die Hanse und Europa“ schreibt. Zwar war die Hanse, oberflächlich betrachtet, kein europäisches Phänomen, es lassen sich jedoch strukturelle Ebenen erkennen, auf denen sich die Hanse mit heutigen europäischen Einrichtungen vergleichen lässt. Solche Arbeiten unterstützen das Ziel, die eigene Stadt, in der demnächst ein Europäisches Hansemuseum entstehen soll, neu zu verstehen.

Die 19 Beiträge des Wagens, entstanden zwischen 2006 und 2008, fasste Eickhölter in vier Gruppen zusammen. Unter dem Thema „Stadtentwicklung“ rangieren neben den bereits erwähnten Günter Zschackes Ausführungen zu den Leistungen des Architekten Kurt Dannien sowie Jan Zimmermanns Entdeckung eines Baus von Lillie im Glashüttenweg.

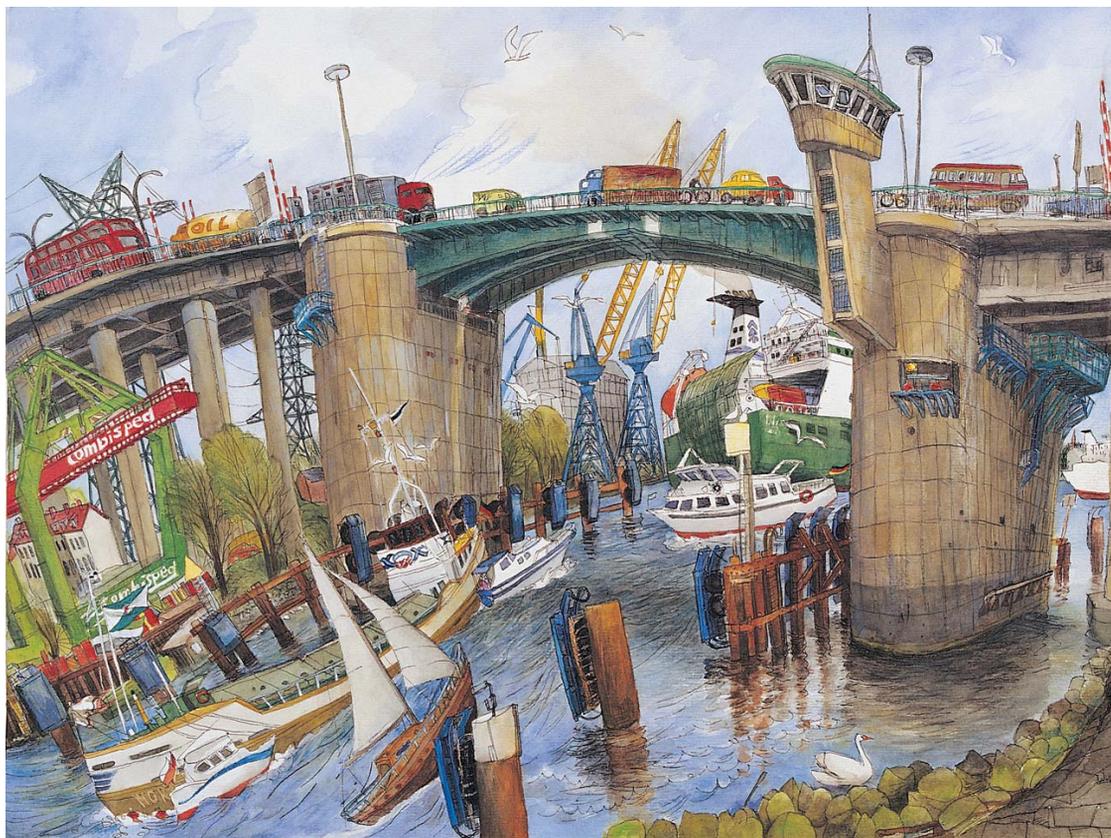
Eine Reihe von Texten ist „Menschen in Lübeck“ gewidmet. Dazu gehören u. a. Volker Scherliess „Anmerkungen“ zu Hugo Distler, Konrad Dittrichs Würdigung Manfred Kluges sowie Engholms Ausführungen zu dem visuellen Poeten Klaus Peter Dencker. Auch Carsten Groths Aufsatz über Prof. Dr. Oscar Wattenberg, den Begründer der Psychiatrie in Strecknitz, ist hier einzureihen. Schließlich gehören hierher Arbeiten von Sascha Hohlt über eine Wandmalerei in der Fleischhauerstraße 22 zur Tobiaslegende und von Ingrid Schalies über einen Alchemisten im Haus Königstraße 59.

In der 3. Gruppe sind Themen zum „gesellschaftlichen Leben“ zusammengefasst. Jörg Fligge informiert über Entwicklungen der Gemeinnützigen in den letzten beiden Jahrhunderten. Er zeigt im Bereich des Schulwesens, dass die Gemeinnützige immer dort tätig wurde, wo die Stadt Aufgaben nicht ergriff.

Unter dem Titel „Heinrich Mann, ‚Der Blaue Engel‘ und Lübecks Bordelle“ fasste Manfred Eickhölter drei Beiträge zusammen, die sich mit „Prof. Unrat“ (Eickhölter und Ermisch) und der Prostitution in

hervorgegangen sind, einen Zusammenhang zu erkennen, eine Grundidee, der die Sammlung verpflichtet wäre. Für Manfred Eickhölter ist der „Wagen“, ähnlich wie die Lübeckischen Blätter, deren leitender Redakteur er ist, ein Instrument, um unsere Stadt zu verstehen. „In welcher Stadt leben wir eigentlich?“ fragt er sich und sieht in den aktuellen Veröffentlichungen der Gemeinnützigen einen Spiegel, in dem Antworten aufscheinen.

Zur Frage, welche Zukunft der „Wagen“ haben könne, betonte er, dass der Herausga-



Das Titelbild des „Wagen 2008“: Ein Stück vollendete Gegenwart, für zukünftige Betrachter festgehalten zur Erinnerung an ein Lübeck, das es so nie wieder geben wird und das es so, wie Ingrid M. Schmeck es malte, auch nie gegeben hat: Augenblicke, zusammengeschaute

Lübeck im Mittelalter (Dagmar Hemmie) sowie seit dem 19. Jh. (Elke Brandenburg) beschäftigen. Rudolf Höppner schließlich berichtet über 60 Jahre Knabenkantorei.

Zur „Literaturgeschichte“ sind über den Beitrag zu Heinrich Mann hinaus zu rechnen die Darlegungen von Anja-Franziska Scharsich zu Uwe Johnson, Heinrich Deterings Aufsatz zum jungen Thomas Mann als Journalist und Gerhard Ahrens Abhandlung zum Thema „Jüdische Heiratspolitik“, die sich u. a. mit „Hagenströms“ respektive Fehlings befasst.

Zum Thema „Konzept des Wagens“, der 1919 gegründet wurde, stellte sich Eickhölter eine Reihe von Fragen. Es ist gar nicht so einfach, hinter der Sammlung von Aufsätzen, die zumeist aus Vorträgen

be des Periodikums immer etwas Prekäres anhafte. Eine gemeinnützige Gesellschaft leistet sich die Herausgabe von Arbeitsergebnissen tätiger Bürger und spiegelt damit den Zustand der Stadt in verschiedenen Perspektiven. Die Leser, die Bürger der Stadt, können ihre Situation darin erkennen und reflektieren und finden damit einen Ausgangspunkt für Fragen, die auf die Gestaltung der Zukunft gerichtet sind.

Der Rahmen der Veranstaltung schuf eine familiäre Atmosphäre, indem das junge Saxofon-Ensemble aus der Musikschule mit seinen Beiträgen Lebensfreude verbreitete. Der Verlag Schmidt-Römhild lud zu Kaffee und Kuchen ein, sodass der Nachmittag mit persönlichen Begegnungen harmonisch ausklang.

Lübecker Chronik November 2008

Von Hans-Jürgen Wolter

1. Bei einem Feuer in der Wahnstraße kommt ein 22-jähriger Student der Musikhochschule (Klasse Jörg Linowitzki) ums Leben.

Die FDP nominiert Wilhelm Melchers (44) zum Bundestagskandidaten.

Beim Willy-Brandt-Forum der SPD werden der frühere Verlagsleiter des Wullenwever-Drucks, Friedemann Schnepel (71), und Hans-Jürgen Wolter (67) für 50-jährige Mitgliedschaft in der SPD geehrt.

Bei der Bundesdelegiertenversammlung des Weißen Ringes wird Dethlef Hardt durch den Bundesvorsitzenden Prof. Dr. Reinhard Böttcher und Bundesjustizministerin Brigitte Zypries geehrt.

Sozialministerin Gitta Trauernicht übergibt die 1.000. Ehrenamtskarte in Lübeck Sabine Schleiermacher von der Organisation „Welcome – praktische Hilfe nach der Geburt“. Die Karte soll jetzt nach der erfolgreichen Erprobung in Lübeck und Meldorf in ganz Schleswig-Holstein eingeführt werden.

4. Der Ausschuss für Sicherheit und Ordnung beschließt einstimmig, der Bürgerschaft den Neubau einer Feuerwache am Skandinavienkai zu empfehlen, Kosten 5 Mio. €.

5. Die FDP beantragt ohne Rücksprache mit der Betroffenen und ohne Abstimmung mit anderen Parteien, Lisa Dräger (88) zur Ehrenbürgerin zu ernennen. Sie zieht den Vorschlag zurück, nachdem Lisa Dräger auf eine solche Ehrung verzichtet hat.

6. Die ARGE versucht Bedarfsgemeinschaften aus dem SGB-II-Bezug in die Wohngelderhöhung und den Kindergeldzuschlag abzugeben. Für die Betroffenen hat das den Nachteil, dass einige soziale Vergünstigungen, wie beispielsweise GEZ-Befreiung dann wegfallen.

Der Zonta Club – eine Vereinigung selbstbewusster Frauen – feiert sein 40-jähriges Bestehen. Präsidentin ist Ulrike Mildner.

7. Die Betreibergesellschaft des Herrentunnels verzeichnet 2006 einen Verlust von 2,3 Mio. €.

Auf der Mitgliederversammlung der Kaufmannschaft fordert Präses Lutz Kleinfeldt eine enge Kooperation Lübecks mit den umliegenden Kreisen. Notwendig sei ein gemeinsames Gewerbegebiet zwischen Lübeck und Lüdersdorf. Die Feindschaft zwischen Lübeck und Kiel müsse überwunden werden. Den Festvortrag hielt Prof. Michael Opoczyski.

8. Das Lichtquadrat von Peter Turpin, finanziert von der Possehl-Stiftung, wird auf dem Koberg angeschaltet.

10. Im Alter von 88 Jahren verstirbt der frühere Direktor der Gas- und Wasserversorgung der Stadtwerke, Diplom-Ingenieur Karl-Heinz Roggenkamp.

11. Die Stadtwerke erhöhen zum 01.01.2009 die Gaspreise um 5–7 %.

12. Rund 2000 Schüler demonstrieren am Vormittag für bessere Bildung.

Die Mautpflicht für den Herrentunnel verlängert sich von 2035 auf 2045.

Der Verein der ehemaligen Kraftwerks- und Netzbetriebe Lübeck wird zum Jahresende aufgelöst, das Vereinsvermögen von fast 100.000 € wird an Kinderhilfeorganisationen vergeben.

Die Stadtführer spenden 10.000 € für die Restaurierung der Wandmalereien in der Gertrud-Kapelle in der Großen Gröpelgrube an die Stiftung Heiligen-Geist-Hospital.

13. Im Hochschulstadtteil soll ein neuer Hauptsitz der Marli GmbH für 10 Mio. € 2009 errichtet werden, u. a. entsteht dort ein Pflegeheim für Behinderte und deren betagte pflegebedürftige Eltern.

Das langjährige Vorstandsmitglied des Caritasverbandes, Gerhard Wiest, verstirbt im Alter von 83 Jahren.

14. Das ehemalige Musikhaus Andersen am Mühlentorteller wird von der Gemeindediakonie zum „Haus der Diakonie“ umgebaut, Kosten für Erwerb und Umbau eine Mio. €.

15. Auf der Wahlkreis Konferenz der CDU wird die bisherige Bundestagsabgeordnete Anke Eymer mit 125 Stimmen wieder nominiert. Der Gegenkandidat Henning Stabe erhielt 110 Stimmen. Sie sagte zu, ihren Bundestagswahlkampf alleine zu finanzieren.

Das Marienkrankenhaus feiert 120-jähriges Bestehen.

16. Im Alter von 82 Jahren verstirbt Günther Roggensack, Begründer der gleichnamigen Druckerei.



Vorstandswahlen in der Gemeinnützigen am 5. November 2008: Die Direktorin Antje Peters-Hirt wurde einstimmig wiedergewählt. Neu in die Vorsteherschaft aufgenommen wurde der Rechtsanwalt Titus Jochen Heldt (38) und der ehemalige Mitarbeiter im Vorstandssekretariat der Sparkasse, Günter Klug (60) (Foto: Hans-Jürgen Wolter)

17. Die Stadt will neun Sporthallen für 18 Mio. € sanieren bzw. neu bauen.

18. Die Kaufmannschaft Lübeck und die entsprechende Organisation in Kiel fordern eine verbesserte Verkehrsverbindung zwischen den Städten. Die gefühlte Distanz zwischen den Städten sei sehr viel größer als die tatsächliche Entfernung.

19. Das CDU-Bürgerschaftsmitglied Michael Koch (35) legt zum Jahresende das Mandat wegen der Kandidatenaufstellung von Anke Eymer zur Bundestagswahl nieder. Auch der Vorsitzende der Mittelstandsvereinigung der CDU, Rechtsanwalt Joachim Hess, legt aus Verärgerung über die Personalentscheidung sein Amt nieder. Die CDU sei praktisch in zwei Lager zerfallen. Nachfolger bei der Mittelstandsvereinigung wird Willi Meier, Prokurist bei Niederegger, dem seine

Partei bei der Aufstellung der Bürgerchaftskandidaten übel mitgespielt hatte.

Die Kepler-Realschule (früher Marli-Mittelschule) soll geschlossen werden.

Im Alter von 86 Jahren verstirbt der frühere Direktor des Carl-Jacob-Burckhardt-Gymnasiums, Jürgen Wiskemann. Bis zu seinem Tode führte er einen Lesekreis.

20. Die 46-jährige Mutter, die ihren 8-jährigen Sohn aus Verzweiflung über ihre Lage ertränkt hat, wird vom Landgericht zu einer Haftstrafe von sieben Jahren verurteilt.

Die Sanierung des Erkers des Rathauses ist abgeschlossen, Kosten 192.000 €.

Der Schulausschuss beschließt fünf weitere Gemeinschafts- und drei neue Regionalschulen anzumelden.

21. Die Berufungskommission des Universitätsklinikums beruft Prof. Michael

Forsting zum neuen Vorstandsvorsitzenden.

22. Bei einem Wohnungsbrand wird die Wohnung von Hans-Lothar Fauth (80) beschädigt, er erleidet eine Rauchvergiftung.

24. Die Weihnachtsmärkte werden eröffnet, erstmals auch An der Obertrave ein spezieller Weihnachtsmarkt für Kinder, der allgemein auf Zustimmung stößt.

25. Im Alter von 88 Jahren verstirbt der frühere Leiter des Vertrauensärztlichen Dienstes, Dr. Klaus Waterstradt. Er wurde am 19. November mit dem Fritz-Bauer-Preis der Humanistischen Union durch die Bundesvorsitzende Prof. Rosemarie Will ausgezeichnet, vor allen Dingen für seine Verdienste für die Schwangerenkonfliktberatung und Sterbebegleitung.

Das NDR-Studio Lübeck ist vom Koberg in die Media Docks umgezogen.

Der Anfang bedarf des Esprits und des urbanen Umgangs aller Gäste miteinander

Einführung in den ersten Bürger-Salon am Donnerstag, 6. November 2008, 19.00 Uhr

Von Antje Peters-Hirt

Nein, ich bin nicht Rahel Levin-Varnhagen von Ense (1771–1833), auch nicht Madame de Sevigné, schon gar nicht Madame Geoffrin (1699–1777) und auch nicht Berta Zuckerkandl. Verwechseln Sie mich nicht mit Christiane von Ziegler, Johanna Schopenhauer oder Henriette Herz (1764–1847)!

Und: Natürlich haben Sie recht, wenn Sie davon ausgehen, dass der ursprüngliche, traditionelle Salon französischer Provinienz, den zunächst in aller Regel eine adlige Dame veranstaltete, ausgedient hat. Und es stimmt auch, dass die moderne Frau mit all ihren Aufgaben und Pflichten zum Tod des späteren deutsch-jüdischen Salons insgesamt beigetragen hat. Mit all dem wollen wir nicht mehr konkurrieren. Und was soll uns dies alles überhaupt in einer Stadt, deren Luft den Menschen seit dem Spätmittelalter zum freien (Stadt-)Bürger macht?

Herzlich willkommen, meine Damen und Herren, liebe Mitstreiter, Habitues und Salonieren vorsichtshalber eingeschlossen, wie schön, dass Sie unserer gemeinsamen Einladung in den – ersten – Bürger-Salon gefolgt sind. Mal sehen,

was daraus wird. Wir, das sind: Cornelius Borck, Manfred Eickhölder, Günter Harig, Charlotte Kerner, Peter Leibring, Thorsten Rodiek, Thomas Schmittinger, Wolfgang Sandberger, Hans Wißkirchen und ich.

Worin der Zusammenhang besteht!

Die Idee dahinter ist, im Jahr der Bürgerlichkeit, des Bürgersinns und des Bürgertums, das die Kulturstiftung der Hansestadt Lübeck anlässlich des 250. Geburtstages des Buddenbrookhauses und des 100. Geburtstages des Lübecker Stadttheaterbaus von Martin Dülfer erfunden hat, sich wenigstens einmal den Zusammenhang bürgerlichen Lebens klarzumachen. Was ist in der Zeit um 1800 und danach an grundlegenden bürgerlichen Tugenden, Tätigkeiten, Charakteristika und Einstellungen neu hinzugekommen bzw. ausdifferenziert oder modifiziert worden. Was verbinden wir eigentlich mit dem Terminus „bürgerlich“?

Mit „Bilden, Sammeln, Glauben, Musizieren, Erziehen und Forschen“ scheinen uns die Hauptthemen umfassend abgedeckt zu sein. Wir werden heute und an

den folgenden Donnerstagen jeweils um 19 Uhr an den verschiedenen Kern-Orten des Geschehens, nämlich der Kunsthalle St. Annen, der St Petri-Kirche, dem Brahms-Institut, dem Katharineum und dem Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung die genannten Themen möglichst kurzweilig mit interessierten Menschen – Bürgerinnen und Bürgern –, aber auch besonderen Kennern und Fachleuten unter Beteiligung des Publikums erörtern.

Und zwar interessiert uns nicht nur der Blick zurück, sondern das Hier und Heute und besonders der Blick nach vorne. Was wir eigentlich benötigen von den viel geachteten und viel geschmähten Tugenden und Charakteristika der Aufklärung, danach ist zu fragen!

Was ist eigentlich ein Salon?

Inzwischen leben sie wieder, die Salons der Querdenker, Freidenker und der Feinsinnigen. Mal wird die Kultur, mal die Politik, mal die Philosophie in den Mittelpunkt gestellt. Eines ist den Räumen gemein: Regelmäßig kommen Menschen zusammen zum Gedankenaustausch. Da-

mit ist der Salon ein Ort der – politischen – Diskussionen, der Wissensvermittlung und der Kontakte. Was aber treibt Menschen in Dachkammern, Biedermeierzimmer, Palais' oder Vereinssäle? Ist es die pure Geselligkeit und die Lust am Palaver? Ist es der schiere Wissensdurst, der Drang nach Erkenntnis? Oder besteht die Absicht, die Welt zu verändern? Reina Mehnert glaubt, dass es sich „um Foren engagierter, privater Diskurse über die zu bewältigenden, großen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Probleme“ handele. „Sie müssen zu einer festen Institution einer funktionierenden Demokratie werden“, setzt sie fort.

Der erste Salon in der europäischen Kulturgeschichte wird jedenfalls 1610 in Paris von der Marquise de Rambouillet (1588-1665) gegründet. In Frankreich ist es oft eine adlige Frau – die mittelalterliche höfische Kultur lässt grüßen –, die regelmäßig informell einlädt. Dem Ritual eingeschrieben ist der jour fixe und das fehlende Zeitlimit. Zwingend ist das Gleichheitsgesetz, dem Konversation und Geselligkeit unterworfen sind. In einem Salon wird Kulturarbeit auf die unterschiedlichste Weise geleistet, aber immer unabhängig von Stellung, Prestige, Erfolg, Geld und Konventionen, jedenfalls wenn der Salon reüssiert. Was dabei immer gebraucht wird, sind Sprache, Manieren und Stilgefühl. Es geht nie um Konfrontation, sondern immer um eine auf Gleichgewicht und Ausgleich angelegte Erörterung, die mit Witz für „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ sorgt, und eben nicht erdenschwer in der Tiefe gräbt. Sie wissen ja, was Valéry uns gelehrt hat: „Die Oberfläche ist die Tiefe“. Oder: Geselligkeit als Kunstwerk.

In Frankreich war man lange bedacht auf den Ausgleich von Hof und Stadt, im

Salon ging es also darum, „la cour et la ville“ zu **einer** „société“ zusammenzubringen. In Berlin und in Weimar, den Städten, die neben Wien hundert Jahre später wahrscheinlich die meisten Salons zu verzeichnen hatten – in Berlin ist das mittlerweile wieder der Fall – waren zwar Adlige durchaus anwesend, prägten aber quantitativ nicht die Szene. Die Gäste waren allerdings – für lange Zeit – in der Regel Männer, und das Ziel des „honnête homme“ sah das auch so vor.

Das Kulturideal, das angestrebt wurde, wurde über Einfluss auf die individuelle

das gesellschaftliche Miteinander in einer Zeit wieder zu lernen, in der viele nur noch alleine vor ihrem Computer sitzen und dort arbeiten oder ihre sonstigen Interessen verfolgen.

Was wir wollen!

So gesehen, benötigen wir natürlich keinen Aufstiegsraum für Bürgerliche, sondern wir, die Bürger müssen unseren gesellschaftlichen Raum neu, kreativ und fundiert ausgestalten. Kommunikation findet am intensivsten noch immer über Sprache und über persönliche Begegnung mit dem oder den anderen Menschen statt. Wenn wir das in der Zukunft auch für einen Wert halten, kann uns dabei diese alte Idee durchaus helfen.

Weder Internet noch Fernsehen, weder Buch noch Zeitung ersetzen die **persönliche Begegnung** mit Menschen, die kompetent und bereit sind, sich mit anderen auszutauschen. Die Salon-Kultur der Aufklärung, die sich nach 1800 entwickelt hat, bot Menschen einen Platz, um sich im umfassenden Sinn zu bilden. Dieses kulturelle Angebot wird jetzt neu belebt: Statt googeln, lieber gute Gespräche führen. Der bessere Chatroom ist **hier!**

Es bleibt mir noch vorbehalten, die Musiker vorzustellen: Gerhard Torlitz, Querflöte, und Axel Schöttler, Gitarre, spielen eine romantische Fantasie in vier Sätzen von Napoleon Coste aus der Zeit um 1850. Nicht ohne Hintersinn darf ich Ihnen mit diesen beiden die Leitung der Musikschule der Gemeinnützigen vorstellen.

Den Begriff „Salon“ gab es erst 1664; deswegen hat Madame du Deffand (1697-1780) ihren Salon einst „Bureau d'esprit“ genannt. Der Anfang bedarf also des Esprits und des urbanen Umgangs aller Gäste mit- und untereinander.



(Fotos: Anja Döhring)

Lebensführung und detaillierte Persönlichkeitsideale erreicht.

Vielleicht wird es sie wundern, aber man könnte einen Salon durchaus als einen Aufstiegsraum für Bürgerliche betrachten, zumindest im Frankreich des Jahres 1650. Es ist nicht falsch festzustellen, dass die Geburt der Gesellschaft, des freien, demokratischen Miteinander verschiedenster Menschen, durchaus aus dem Geist des Salons erklärt werden kann. Hier wurde das „soziale Vokabular“, das heute so oft fehlt, eingeübt. Vielleicht brauchen wir heute wirklich Salons als informelle Übungsräume, um

Bürger-Salon „Glauben“

Glauben als individuelle Erfahrung und Suchbewegung

Von Günter Kohfeldt

Indem der 3. Bürger-Salon das Thema „Glauben“ zur Diskussion stellte, war indirekt schon der Aspekt „Glaube“ unterbelichtet. Denn es handelte sich um einen Gedankenaustausch auf der Basis indivi-

dueller persönlicher Erfahrungen, es ging nicht um theologische, gar dogmatische Definitionen. Dieser Tendenz entsprachen auch die Gesprächspartner auf dem Podium. Von theologischer Seite nahmen teil

Günter Harig und Siegfried von Kortzfleisch. Hanno Kabel stellte sich als Journalist vor, David von Kalckreuth als Psychoanalytiker. Einzige Frau in der Runde war die Musikerin Gabriele Pott.

Günter Harig betonte in seiner Begrüßung, dass zur traditionellen Salonkultur kein Moderator gehöre und man deshalb darauf verzichten werde. Leider fühlte sich S. von Kortzfleisch dennoch berufen, diese Rolle zu spielen.

Es entstand ein anregendes und oft auch berührendes Gespräch, die Teilnehmer versuchten zu formulieren, was sie persönlich mit dem Begriff für sich selbst verbinden. Allgemein fiel auf, dass der Begriff „Gott“ wenig Kontur gewann und die Bedeutung von Jesus Christus lediglich von G. Harig gestreift wurde. Stattdessen wurde ganz deutlich, dass alle Teilnehmer ihre geistigen Wurzeln in der Aufklärung sahen.

Einige Zuhörer folgten dem Angebot, auf einem freien Stuhl in der Runde Platz zu nehmen und sich in das Gespräch einzuschalten. Die Gesprächspartner traten zunächst einzeln auf mit kurzen Statements zur Frage, was Glauben für sie sei.

David von Kalckreuth zitierte den Dalai Lama mit dem Gedanken, grundlegend sei das Urvertrauen, Religion komme später. Später erwähnte er, dass er eine katholische Sozialisation hinter sich habe, von deren Inhalten er sich völlig gelöst habe. Für ihn gibt es keinen persönlichen Gott. Er betont stattdessen „das Wunder des Lebens“, das er zum Beispiel bei der Geburt seines Kindes erlebte. Religiöse

Erfahrungen könne ihm auch Musik vermitteln. Grundsätzlich zeigte er eine Offenheit und sympathische Fragehaltung, die sich etwa in dem Hinweis zeigte, er wisse nicht, wie er sich in Grenzsituationen verhalten würde.

In seiner geistigen Haltung stand ihm Hanno Kabel nahe. Er nahm Platz mit dem Bekenntnis, Glauben bedeute für ihn Vertrauen und Großzügigkeit. Unter „Gott“ könne er sich nichts vorstellen, er sei ein Name für eine kulturelle Übereinkunft. Seine Lebensmaxime sehe er in persönlichen Tugenden wie geistige Freiheit, Mut, Großzügigkeit. Er sei atheistisch aufgewachsen und könne rituellen Handlungen und religiösen Konventionen nichts abgewinnen. Mit Recht konstatiert

er, dass weltanschauliche Systeme zum Totalitären tendieren. Vielleicht könne nur das Herz Zusammenhänge erfassen, für ihn allerdings gelte der Primat des Verstandes, er könne sich nicht in die „Hängematten des Glaubens fallen lassen“.

Pastor Harig bezeugte seine Position mit den Worten: „Jesus ist der wirkungsmächtigste Mensch und der wichtigste, der je geboren wurde“. Hierauf allerdings wurde später nicht wieder eingegangen. In einem Abschnitt seines Lebens sei kirchliche Lehre für ihn spannend gewesen, er habe dann aber die Aufklärung als befrei-

liche Entscheidung, Ihr Maßstab sei „der Grad der Suche nach dem, was wahr und richtig ist“. „Auf der Suche“, das bedeute für sie glauben.

Siegfried von Kortzfleisch gab kein Statement ab, sondern versuchte sofort eine Provokation. Er fragte, warum die anderen hier Platz genommen hätten gegen den Geist der Zeit. Er versuchte mit historischen Reminiszenzen die Zeit der 68er zu beleben und mit der Frage „Was bedeutet für uns diese wahnsinnige Vielfalt (der religiösen Richtungen)?“ den Gedankenaustausch zu Ausflügen in die Zeitgeschichte abzulenken. Damit hatte er keinen Erfolg.

Es wäre ein guter Gedanke, Gäste zum Gespräch einzuladen. Davon wurde auch durchaus Gebrauch gemacht. Leider aber wurden ihre oft durchaus aufschlussreichen Beiträge nicht in das Gespräch integriert. Waren die Teilnehmer mit der Aufnahme neuer Gedanken wirklich überfordert?

Man kann sich fragen, ob die Diskussion als ein Spiegelbild der Haltung heutiger Menschen dem Christentum gegenüber gelten kann. Es war auffällig, dass das Gottesbild keine Konturen mehr hat. Und noch bemerkenswerter erscheint es mir, dass die Bedeutung Christi gar kein Thema mehr zu sein scheint. Glauben kann heute offenbar nur als individuelle Erfahrung und

Suchbewegung formuliert werden. Was einerseits als Verlust erscheinen mag, kann andererseits als Gewinn verbucht werden: Denn mit der Vielfalt individueller Zugänge zu den letzten Fragen unter Verzicht auf dogmatische Antworten öffnet sich eine Sphäre geistiger Freiheit und Toleranz.

Das Ensemble Triologue mit Ninon Gloger (Piano), Alexander Carot (Bass) und Olaf Koep (Percussion) füllte die Pausen mit rhythmisch betonter und klangfarbenreicher Improvisation aus, die sich in der Petrikerche ansprechend ausnahm. Dennoch erscheint Musik in solcher Runde als entbehrlich, weil sie den gedanklichen Fluss des Gesprächs unterbricht und damit konzentrierte Vertiefung zunichte macht.



end erlebt. „Gott“ sei für ihn „Zusammenhang“. Mit Berufung auf Luther erklärte er, das Bewusstsein der Abhängigkeit von Gott könne in allen anderen Bezügen frei machen.

Gabriele Pott sprach wohl am deutlichsten von Gott, indem sie eingangs formulierte: „Gott ist überall, man findet ihn überall, man ist lebenslang dabei, den persönlichen Gott im Leben zu erreichen.“ Sie ließ sich nicht dazu provozieren, ihre persönlichen Erfahrungen auf diesem Weg preiszugeben. Die Feststellung vonseiten v. Kortzfleischs, Christsein werde durch kulturelle Umgebung und kirchliche Rituale veranlagt, wies sie als zu äußerlich zurück. Für sie ist das christliche Leben eine ureigene, persön-

Bürger-Salon „Musizieren“

„Wir müssen bessere Pädagogen ausbilden“

Von Hans-Jürgen Wolter

In gediegener Umgebung, nämlich dem Brahms-Institut an der Musikhochschule Lübeck, Jerusalemsberg 4, fand unter Moderation von Prof. Dr. Wolfgang Sandberger der Musiksalon im Rahmen der Bürger-Salon-Reihe der Gemeinnützigen statt. Umrahmt von musikalischen Darbietungen durch die Geigerin Sophie Heinrich, die den 1. Preis des 45. Pöschel-Musikpreis-Wettbewerbs gewonnen hat und Jacques Ammon am Klavier, diskutierten Henry Brinker von der Elbphilharmonie Hamburg, der Komponist Robert Krause und die Direktorin der Musikhochschule Prof. Inge Römhild.

Durch die aktuellen Berichte über die Mehrkosten der Elbphilharmonie bekam die Veranstaltung eine Lastigkeit, da Herr Brinker ausführlich über die Probleme der Elbphilharmonie berichtete. Er kommt vom Klassik-Radio, war dann Manager der Semper Oper Dresden und managt jetzt die Elbphilharmonie. Die neue Konzerthalle werde über 2.000 Plätze haben und Ende 2011 fertig sein. Da der Saal ca. sechs Monate für die Einstimmung brauche, werden die ersten Konzerte im Mai 2012 stattfinden. Die Baukosten seien von 117 Mio. € auf rund 400 Mio. € angestiegen, die Kosten des Gesamtprojektes einschließlich 100 Wohnungen und Hotel betragen 600 Mio. €.

Brinker verwies darauf, dass Hamburg eine alte Kultur- und Musikstadt sei mit über 400 Jahren Hamburger Musik-

geschichte. Er verwies darauf, dass z. B. Hermann Behn Mahlers 2. Sinfonie für zwei Klaviere und Kammerchor herunter gebrochen hat, dieses im Einvernehmen mit dem Komponisten, um diese Musik auch in den Salons zu spielen. Und er führte aus, dass ‚Familie‘ die erste Musikerfahrung ermögliche. Die moderne, die neue Musik brauche den neuen Salon.

Inge Römhild berichtete, sie habe bereits mit vier Jahren in der Familie mit Klavierspielen begonnen. Auch Krause berichtete, dass er mit 12 Jahren zu komponieren angefangen habe.

Frau Römhild grenzte sich gegenüber Henry Brinker ab. Die klassische Musikkultur sei tot. Musikvermittlung erfolge nicht mehr über die Familie, für die Musikerziehung sei die gesamte Gesellschaft verantwortlich.

Musikalische und ästhetische Bildung müsse bereits im Kindergarten beginnen. Der Komponist Krause verwies darauf, dass heute weitestgehend das Werk hinter den Interpreten zurückstehe. Neue Musik hätte nur als Event der Uraufführung die nötige Aufmerksamkeit. Man müsse den Interpreten wieder zurückfahren und nicht nur nach dem Publikumsgeschmack Musik aufführen. Herr Brinker meinte, dass Musik wieder dazu beitragen müsse, dass man darüber rede. Die neue Musik sei oft nicht mehr skandalfähig, er setze auf subversive Kraft der Musik. Krause erwiderte, dass man auch die Zuhörer zur

Dummheit erziehen könne, die Programmänderung im NDR III zeige dieses. Auch Frau Römhild vermisste bei dem Sender die Auseinandersetzung mit neuer Musik. Prof. Sandberger wies daraufhin, dass die Künstler nicht die Deppen der Späßgesellschaft sein dürfen.

Kritisch setzte sich Frau Römhild mit der Musikpädagogik auseinander. Sie sagte selbstkritisch: „Wir müssen das Publikum bilden, wir brauchen elementare Musikpädagogik. Zwar kommt man ohne Event nicht aus, Musikerziehung muss jedoch im Kindergarten und im Klassenzimmer beginnen.“ Jedes Kind wolle lernen, dieses müsse man nutzen, auch beispielsweise die Fähigkeit zum Singen wiederbeleben, Römhild abschließend: „Wir müssen bessere Pädagogen ausbilden.“

Das Gespräch wechselte nicht ins Publikum, Hans Millies und Hans-Günter Leonhard äußerten eine Kritik, die allgemein empfunden wurde. Dadurch, dass durch den Referenten wegen der aktuellen Situation der Elbphilharmonie das Schwergewicht vom Thema weggesetzt und das Publikum überhaupt nicht einbezogen wurde, konnte die Fragestellung, ob der Musik-Salon des 19. Jahrhunderts heute tot ist oder nicht, kaum behandelt werden. Sinnvoll wäre es vielleicht auch gewesen, wenn man schon einen jungen Komponisten einlädt, auch etwas von ihm zu Gehör zu bringen.

Bürger-Salon „Erziehen“

Der lange Weg zur persönlichen Reife

Von Hagen Scheffler

Bereits vor Jahren prophezeite der umtriebige Hamburger Pädagogikprofessor Peter Struck, dass die Zukunft des deutschen Schulsystems zweispurig sein werde: Einerseits werde es Schulen mit dem Schwerpunkt ‚Aufbewahren‘ und ‚Erziehen‘, andererseits werde es ‚Bildungs‘-Anstalten geben. Dass uns diese Schreckensvision – vorerst jedenfalls – erspart bleibt, darüber konnte man sich am 4. 12.08 im Katharineum zu Lübeck im Rahmen der Maßstäbe setzenden

Veranstaltungsreihe „Mensch Bürger. Wir sind die Stadt“ ein lebhaftes Bild machen.

Da, wo früher die Franziskaner gespeist haben und heute Musikunterricht erteilt wird, fand der 5. moderne Bürger-salon statt, umrahmt von Klaviermusik, gespielt von Richard Mansky (13. Jahrgang.) und eingeleitet durch historische Texte zur Erziehung, von zwei Schülerinnen des 12. Jahrgangs, Svenja Mehrgardt und Franziska Windelbot, vorgetragen.

Direktor Thomas Schmittinger begrüßte die Teilnehmer im eindrucksvoll restaurierten (akustisch manchmal noch etwas problematischen) Refektorium aus dem 14. Jahrhundert zu dem Thema „Erziehen“, das zeitlos sei und bei dem jeder aufgrund seiner persönlichen Erfahrungen mitsprechen könne. Erziehung sei eine Wertfrage, zu der jede Zeit ihre Antworten gegeben habe und die auch heute im komplexen Geflecht von Schule eine besondere Bedeutung besitze.

Dr. Herbert Plöger, ehemals Studienleiter am IQSH und souveräner Moderator des Abends, und vier Experten beleuchteten in mehreren Gesprächsrunden das Thema „Erziehen“, wobei den Ausgangspunkt jeweils Texte aus dem 18. und 19. Jahrhundert bildeten. Die Gretchen-Frage lautete:

1. Für was – außer der Wissensvermittlung – ist die Schule alles zuständig?

Zentral ging es dabei um den Freiraum bzw. die Grenzen pädagogischen Handelns. Was Katharineums-Schulleiter Mosche 1803 über den weit gefassten Begriff der „Schuldisziplin“ an Eingriffsmöglichkeiten in die persönliche Sphäre von seinen Schülern einforderte, stieß bei den Experten auf ein sehr zwiespältiges Echo. Helmut Siegmon, Schulleiter der renommierten Kieler Hebbelschule und Vorsitzender des Philologenverbandes Schleswig-Holstein, plädierte für „Toleranz und Mündigkeit“ und vor allem für mehr Engagement der Eltern im Erziehungsprozess, möchte vor allem für den „respektvollen Umgang miteinander“ von schulischer Seite „mehr fordern“ dürfen als heute möglich. Auch Dr. Josef Althaus, Lübecker Kinderarzt und Psychotherapeut, stellte mehr die Verantwortung aller Erwachsenen, nicht nur der Lehrkräfte, in den Vordergrund: „Wo Erwachsene auf Kinder treffen, ist Pädagogik.“ Kinder müssten Weichenstellungen und Grenzen seitens der Erwachsenen bei der Integration in die Gesellschaft erfahren. Altbischof Karl Ludwig Kohlwege nahm in Auseinandersetzung mit der historischen Quelle aktuell das Beispiel ‚Schulkleidung‘ auf und sprach sich für die Einführung einer Schuluniform aus im Kampf gegen Diskriminierung nur aufgrund von Äußerlichkeit („Label“-Missbrauch). Christoph Andreas Leicht, Vizepräsident der IHK Lübeck und zuständig für den Ausbildungsbereich, forderte, dass die Auszubildenden über ein Wertesystem

verfügen müssten, hier sei die Institution Schule maßgeblich gefordert. In einer pluralistischen Gesellschaft, die auf Freiheit und Selbstverantwortung basiere, komme es nicht nur auf solides Wissen, sondern auch auf eine entsprechende Persönlichkeitsbildung an, zu der Selbstbewusstsein sowie das Erkennen und der Umgang mit den eigenen Emotionen (wie mit denen anderer) gehörten.

Die Experten waren sich darin einig, dass die lange Schulzeit natürlich erzieherisch sehr prägend sei, dass es aber hier keine ‚Allzuständigkeit‘ der Schule



gebe. Die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen beginne vor/mit der Geburt, die „Herausbildung von Bindungen“ von Anfang an sei von entscheidender Bedeutung (Althaus). Schule könne das „Weltverständnis“ junger Menschen nachhaltig prägen, aber „Vorbild“ für sie könne jeder sein (Siegmon). „PISA-Wissen“ sei das eine, „was daraus aber werde, sei eine ganz andere Sache“, so Leicht kritisch. Für die Unternehmen seien unverzichtbar die Bereitschaft von „Verantwortung, Initiative und Problemlösung“.

2. Außeneinflüsse

Dr. Plöger leitete die zweite Runde mit dem Hinweis ein, dass der Erziehungsauftrag der Schule schon immer in ständiger Konkurrenz mit anderen Einflüssen gestanden habe, heute z. B. mit Fernsehen, Internet oder Computerspielen. Als Anregung für die Gesprächsrunde gab es Textstellen von Rousseau über das „Ver-

brechen“ seiner Leseleidenschaft und von Direktor Mosche über die „Gefahren der Zerstreuung“. Über die positive Einstellung zum Lesen heute gab es zum Unterschied im 18. Jahrhundert natürlich keine Meinungsverschiedenheit. Altbischof Kohlwege wies eindrucksvoll auf seine Situation nach 1945 hin, wo er als Schüler drei Jahre ohne Schulbücher habe auskommen müssen, da die „braunen“ Schulbücher allesamt aus dem Verkehr gezogen gewesen wären und man aus der Bücherei maximal nur zwei Bücher pro Woche habe ausleihen dürfen.

Siegmon sah durchaus Möglichkeiten, schädliche Außeneinflüsse auf Kinder und Jugendliche gering zu halten, wenn die Politik Schule zwischen 08.00 und 17.00 Uhr als „tolles Konkurrenzunternehmen“ ausstatten würde, das bedeute aber Investition in Personal und Sachmittel. Hier könnte z. B. auch die „Erfolgsmaschine PC“ sinnvoll genutzt werden. Siegmon wie auch Leicht setzten Hoffnung auf die Herausbildung der Schüler zu „starken Persönlichkeiten“,

wozu die Schulen zukünftig besser als heute in der Lage sein müssten.

3. Wann ist jemand reif?

Die vom Moderator geforderten Statements zur Feststellung der persönlichen Reife fielen kurz und in der Sache übereinstimmend aus, in Stichworten: Selbstbewusstsein, Reflexion über Emotionen, verantwortungsvolle Handlungsfähigkeit für sich und andere, selbständige Problembewältigung. Kohlwege fügte hinzu, dass Reife – insbesondere in Deutschland – auch die Kenntnis umfassen müsse, zu welcher Barbarei Menschen, auch gebildete, in der Lage seien.

4. Soll ein Schüler seine Schule als Philosoph oder Homo Oeconomicus verlassen?

Die Abschlussrunde galt der Frage, auf welches Ziel hin Schule ihre Schüler

formen soll, wenn sie es denn könnte. Die Antworten der Experten kamen nicht ohne Wiederholungen bereits genannter Positionen aus, keiner der Experten wollte sich für eine der beiden aufgezeigten Zielbilder entscheiden. Altbischof Kohlwege brachte am Schluss die im Prinzip übereinstimmenden Positionen auf den Punkt: Schüler dürften für die Schule „keine Knetmasse“ sein, sondern sie müsse in der Lage sein, junge Menschen zu entlassen, und zwar ausgestattet mit Freude am Leben, als optimistisch eingestellte „kreative Persönlichkeiten“ und ausgerüstet mit einer

soliden und wertorientierten Grundausstattung zur Bewältigung wichtiger Aufgaben wie dem Ausbau Europas.

5. Diskussion

Das Publikum kam erst ganz zum Schluss zu Wort. In einer kurzen, intensiven Diskussionsrunde wurde nachdrücklich auf die Sozialkompetenz im Erziehungsprozess, auf Vorschläge zur Verbesserung der Kooperation zwischen Schule und Elternhaus, aber auch auf unterschiedliche Vorstellungen von Lehrkräften und Eltern in der Erziehungspra-

xis hingewiesen. Kritik wurde laut an der Auswahl der Experten, da die Erziehung der Kinder im wesentlichen von Frauen geleistet werde, sie aber auf dem Podium nicht vertreten gewesen seien. Bemerkenswert war auch, dass die anwesenden Schüler sich selbstbewusst an der Diskussion beteiligten und sich als ernstzunehmende aktive Gesprächspartner im Erziehungsprozess wahrgenommen sehen möchten. Das machte Eindruck und lässt hoffen für die erfolgreiche Gestaltung des schwierigen Erziehungsprozesses von morgen.

Literarisches Caféhaus in der Gemeinnützigen

„Bürger auf Irrwegen?“ – Der Spruch von den Irrwegen befördert unnötiges Krisengerede

Von Marlies Bilz Leonhardt

Als eine der letzten Veranstaltungen im Rahmen des Programms „Mensch-Bürger. Wir sind die Stadt“ diskutierte am 30. November in der Gemeinnützigen eine hochkarätige Expertenrunde aus Schriftstellern, Historikern und Journalisten über die „Renaissance des Bürgerlichen“. Sind die „Bürger auf Irrwegen?“ war die vom Moderator Wend Kässens von „NDR-Kultur“ ausgewählte Leitfrage, die schon Thomas Mann im Tonio Kröger formuliert hatte.

In angenehmer im Halbrund gruppierter Sitzordnung lauschte eine aufmerksame Zuhörerschaft, darunter zahlreiche Vertreter aus Publizistik, Politik, Wissenschaft und Forschung, der zweistündigen vormittäglichen Diskussion, die der NDR am 4. Januar 2009 um 20.00 Uhr übertragen wird. In zahlreichen Diskussionsbeiträgen unternahmen die Experten den Versuch, den schillernden Begriff „Bürger“ einzukreisen. Der Historiker Manfred Hettling von der Universität Halle erklärte die Schwierigkeiten, die dies gerade in Deutschland mit sich bringe, da er zwei der französischen Aufklärung entstammende semantische Inhalte vereine, die des „Citoyen“ und die des „Bourgeois“. Entstanden im Kontext der frühen Aufklärung bezeichnet „Citoyen“ die Vision einer modernen, säkularisierten Gesellschaft, in der dem „Citoyen“ die Rolle eines gemeinnützig agierenden Individuums zugewiesen wurde, während dem „Bourgeois“/„Bürger“ seit Hegels Tagen über lange Zeit ein eher schlechtes Renommee anhaftete, das in Marxens Polemik gegen

den „Bourgeois“ seinen rufmörderischen Höhepunkt fand. „Bürgerlich sein heiße, liberal und tolerant zu sein“, so umriss Cora Stephan ihr Verständnis des Begriffs. „Bürger sein“ bedeute aber auch, Zugehörigkeit zu definieren und bestimme damit über Inklusion und Exklusion.

Wolfram Weimer, Gründer des Magazins Cicero, verwies darauf, dass gegen die Vorstellung, der Begriff „Bürger“ teile in die, die dazu gehören, und die, die ausgeschlossen seien, ausgerechnet der Sozialist Ferdinand Lassalle aufgetreten sei, als er schrieb „Bürger sind wir alle“. Der Begriff „Bürger“ tauche heute allorten wieder auf und dies auch bei den

Parteien. Seine Funktion als Kampfbegriff gegen bestimmte Wertvorstellungen und Gesellschaftsentwürfe habe er verloren, werde von der SPD genauso verwendet wie von den traditionell bürgerlichen Parteien CDU und FDP. Heute bezeichne er kulturelle Muster, Gemeinsinn, Kultur. Zu dieser Renaissance des „Bürgerlichen“ sei es gekommen, weil alte sozialstaatliche Muster nicht mehr griffen, erklärte Manfred Hettling. Ihm pflichtete Wolfram Weimer bei. Weil kollektive Ideologien gescheitert seien, besinne sich die Gesellschaft auf das Individuum und seine Sozialisation im Rahmen der traditionellen Familie. Familie sei mehr als eine Wirtschaftsgemeinschaft, sie lasse Individualität entstehen, biete emotionalen Halt und soziale Sicherheit.

Kollektiv statt Individuum, Kampf gegen bürgerliche Werte, Zerschlagung der Familie waren die erklärten Ziele der 68er Revolution. Die Schriftstellerin und Publizistin Cora Stephan bezeichnete sie als „Versuch gegen das Bürgertum“. Was dabei entstand, so Christian Richens vom Manager-Magazin, sei eine neue „linke Bürgerlichkeit“. Was endete, war die Begrenzung bürgerlichen Denkens und Handelns auf eine sich als intellektuelle Führungselite begreifende, sozial gesicherte gehobene Schicht der Bevölkerung, die im 19. Jahrhundert gegen die Dominanz von Adel und Besitz ihre Partizipation an der Gestaltung des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens hatte durchsetzen können.

NDR kultur

Das literarische Caféhaus
Bürger auf Irrwegen?

Die Renaissance des Bürgerlichen
mit Manfred Hettling, Matthias Horx, Cora Stephan, Wolfram Weimer
Moderation: Wend Kässens

Sonntag, 30. November 2008 | 11 Uhr
Lübeck | Gesellschaftshaus der Gemeinnützigen | Königstr. 5

Eine Veranstaltung der Gemeinnützigen in Zusammenarbeit mit NDR Kultur
Karten: Informationen unter ndr.kultur.de

Hören und genießen

In dem Prozess beschleunigter Modernisierung in einer globalisierten Welt habe die traditionelle Teilung der Ideologien in „Rechts“ und „Links“ nach 1989 an Bedeutung verloren. Ausgelöst worden sei dieser Prozess ganz wesentlich dadurch, dass die Mittelschichten sich als gefährdet begriffen. So erklärte Christian Richens das Phänomen der Renaissance der Bürgerlichkeit. In einer Zeit der Unsicherheit kehre man zu traditionellen Werten wie Heimat, Familie, Nation und Kultur zurück. Gegen die beschleunigte Modernisierung setze man den Bürger als retardierendes Element, um die Sicherheit der Welt zu verteidigen.

Cora Stephan hingegen vermochte keine Renaissance des Bürgerlichen zu entdecken. Sie vertrat den Standpunkt, das Bürgerliche verstecke sich hinter einer Debatte um die Zukurzgekommenen. Wolfram Weimer sieht eine Renaissance des Bürgerlichen in Deutschland bei gleichzeitiger Neigung, Verantwortung auf den Staat zu übertragen. „Bürgerlich sein“ bedeute auch, sich als herausragend zu definieren und bilde damit ein Element gesellschaftlichen Konkurrenzkampfes. Die sich als Bürger definierenden Eliten strebten nach einer Gesellschaft, die sozial und fair sei und nach einem Ordnungsgrad, der zwischen Freiheit und Gleichheit oszilliere. Stephan hält den Ruf nach dem Staat für zutiefst unbürgerlich. Hettling verwies darauf, dass es dem

neuen Bürger darum ginge, die Grenzen zwischen individueller Freiheit und staatlicher Regulierung auszuloten.

Eine längere Diskussion entspann sich zum Thema „Bürgerlichkeit und Bildung“. Hettling betonte das verstärkte bürgerliche Engagement in diesem Sektor, das sich insbesondere in der Gründung zahlreicher Privatschulen zeige. Dieses Engagement finde sich auch bei den in Deutschland lebenden Türken, warf Richens ein. Die türkische Mittelschicht sei ebenfalls Träger einer Privatschule. Weimer beklagte den Zustand der staatlichen Schulen in Deutschland. „Sie sehen so aus, wie wir uns früher Jugoslawien vorstellten“, so sein bissiger Kommentar. Die amerikanischen Schulen führte er als positives Gegenbeispiel an. Dort seien die Schulen komfortabel ausgestattet. (Von den Inhalten, die dort vermittelt werden, sprach er hingegen nicht!) Deutsche Schulen seien auf Effizienz ausgerichtet mit dem Ziel, die Schüler auf die Anforderungen der globalisierten Wirtschaft vorzubereiten. Individuelle Talente und kreative Potentiale würden nicht gefördert. Christian Richens beklagte das Fehlen eines Aufstands gegen den Rückgang der Bildungsausgaben. Cora Stephan sprach sich für Studiengebühren aus und kritisierte den Plan, Kindergärten kostenfrei vorzuhalten. Fehlende Studiengebühren und kostenfreie Kindergärten würden als minderwertig eingestuft nach

dem Motto „Was nichts kostet, ist nichts wert.“

Abschließend ging die Runde der vom NDR-Redakteur und Moderator der Veranstaltung Wend Kässens gestellten Ausgangsfrage nach, ob sich der Bürger auf Irrwegen befinde. Das sei der Fall, meinte Wolfram Hettling, es sei aber ein Glück, dass es normierte Wege nicht mehr gebe. Auch Cora Stephan sah in Irrwegen eine Chance. Sie seien nützlich. Dagegen wandte sich Christian Richens. Der Spruch von den Irrwegen befördere unnötiges Krisengerede. Dem stimmte Wolfram Weimer zu. Die Bürgergesellschaft könne stolz sein auf das Erreichte. Zwanzig Jahre wiedervereinigtes Deutschland sei eine Erfolgsgeschichte. Übereinstimmend stellt die Diskussionsrunde fest, dass der Begriff „Bürger“ heute bei weiten Schichten der Gesellschaft positiv besetzt sei und dass sich darin diejenigen erkennen, die ihre individuellen Wünsche und Ziele mit gemeinnützigem Engagement zum Nutzen der Gesellschaft verbinden.

Die Gemeinnützigkeit war der optimale Ort für diesen Meinungsaustausch, denn sie gründet sich auf bürgerliche Werte und gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein, Elemente, die heute nicht mehr nur von einer gehobenen und materiell gut ausgestatteten Schicht als grundlegend für ein funktionierendes Gemeinwesen betrachtet werden.



(Foto: Anja Döhring)

Was nützt ein Konzertsaal ohne Stühle?

Stuhl-Paten für das Kolosseum gesucht

Das Kolosseum wird durchgreifend saniert. Alles, was man nicht sieht, muss erneuert werden, und alles, was man sieht, bedarf einer ästhetischen Generalüberholung. Der Saal, die Bühne und vieles andere werden neu gestaltet.

Natürlich sind auch alle Stühle entfernt worden. Sie werden sich bald über die gute Sicht und die Beinfreiheit freuen können, wenn, ja, wenn wir denn neue Stühle kaufen können. **Wir hoffen auf Ihre Hilfe!** Wir brauchen 500 Paten, die einzeln oder gemeinsam für jeweils 350,- Euro einen Stuhl erwerben. Wir bitten Sie um diese große Spende, die Ihren Namen der Nachwelt erhält und uns hilft, die Kosten für den Umbau so niedrig wie möglich zu halten. Danke!

Einen Überweisungsschein mit Angabe unseres Kontos Nr. 1-000017 bei der Sparkasse zu Lübeck, BLZ 230 501 01, „Verwendungszweck Stuhlpatenschaft“, finden Sie auch in der Gemeinnützigen und in den Filialen der Sparkasse. Nach Eingang der Spende erhalten Sie umgehend eine Spendenbescheinigung. Alternativ steht Ihnen eine Einzugsermächtigung zur Verfügung. (Siehe Beilage zu diesem Heft)

Nerly-Zeichnung im Archiv der Hansestadt Lübeck entdeckt

Ein Kunstfreund namens Roeck

Von Prof. Dr. Gerhard Ahrens

Der Name Roeck (ausgesprochen: Rook) hat in Lübeck einen guten Klang. Die 1869, noch im Todesjahr des Bürgermeisters Carl Ludwig Roeck benannte Straße im Süden der Vorstadt St. Gertrud mit ihren exklusiven Grundstücken an der Wakenitz gilt noch heute als eine begehrte Wohnlage.

Über den Namensgeber freilich ist trotz seiner herausragenden politischen Stellung nur wenig bekannt. Obwohl Roeck einem angesehenen Ratsgeschlecht entstammte und selbst dem Senat fast 55 Jahre angehört hat, wird seine individuelle Leistung durch das früher geltende Kollegialprinzip und die seinerzeit noch streng beachtete Verschwiegenheit in Amtsgeschäften weitgehend verdeckt.

Weshalb Roecks Name heute noch in lübeckischen Stadtgeschichten erwähnt wird, sei hier kurz angesprochen. Vor 190 Jahren, am 3. März 1818, hielt der 28 Jahre alte Senatssekretär eine Dienstagsvorlesung in der Gemeinnützigen „Über die in Lübeck befindlichen Werke der Kunst und deren Erhaltung“. Der Text ist uns im Wortlaut in der Überlieferung der Gesellschaft, die den wohl bedeutendsten privaten Bestand im Archiv der Hansestadt Lübeck deponiert hat, erhalten.

Was war Anlass für Roecks leidenschaftliches Plädoyer für einen pfleglichen Umgang mit den überlieferten Altertümern in der Hansestadt? Kurz zuvor war bekannt geworden, dass die Vorsteherschaft der Marienkirche das gotische Sakramentshäuschen aus dem Gotteshaus entfernen wollte. So etwas war damals gang und gäbe. Was nicht mehr benötigt wurde, etwa weil es aus „papistischen Zeiten“ stammte, oder etwa weil man es aus anderen Gründen als unzeitgemäß empfand, wurde verschleudert, verschenkt oder sogar vernichtet.

Der auf dem Gut in Rothenhausen, südwestlich von Lübeck lebende Kunstkritiker Carl Friedrich von Rumohr berichtet zum Beispiel, dass er wenige Jahre zuvor in der Hansestadt eine Altartafel entdeckt habe, die für die Vergrößerung eines Hühnerstalls zerschnitten worden sei. Und noch in den späten 1830er-Jahren wurde das Fredenhagenzimmer sogar außer Landes verkauft. Solche barbarischen Akte waren beileibe nicht auf Lübeck be-

schränkt, sondern auch anderswo an der Tagesordnung. Doch allmählich setzte ein Umdenken ein, das Mittelalter mit seinen Überresten wurde regelrecht neu entdeckt.

Roeck hat diese Neuorientierung während seines Studiums in Heidelberg, dem Zentrum der deutschen Romantik, an einem prominenten Beispiel miterlebt. Dort wohnten damals die Brüder Melchior und Sulpiz Boisserée. Die wohlhabenden Kaufmannsöhne hatten im heimischen Köln seit vielen Jahren zusammengetragen, was an rheinischer und niederländischer Kunst aus aufgelassenen Klöstern und abgerissenen Kirchen achtlos verhöckert oder lieblos beiseite getan worden war.

Roecks Lübecker Studienfreund, der angehende Jurist Theodor Rehbenitz, späterer Schwager des Malers Friedrich Overbeck, war von der Schönheit dieser Kunstsammlung so begeistert, dass er sein Studium aufgab und selber Maler wurde! Die Boisserée'sche Sammlung hat übrigens der bayerische König Ludwig I. angekauft und zum Grundstock der Münchener Pinakothek bestimmt.

Im Anschluss an seinen Vortrag in der Gemeinnützigen hat Roeck im lübeckischen Regierungskollegium beharrlich und erfolgreich dafür geworben, die Dispositionsbefugnis von Kirchenvorständen sowie Vorsteherschaften von Stiftungen und Testamenten bei der Veräußerung oder Beseitigung anvertrauter Denkmäler des Altertums oder der Kunst wirksam einzuschränken. Die daraufhin erlassene Senatsverordnung vom 28. Oktober 1818 ist das Ergebnis dieser Bemühungen gewesen. Sie gilt als eine der frühesten gesetzlichen Regelungen über Denkmalschutz und Denkmalpflege in Deutschland.

Szenenwechsel: Am Dienstag, den 12. Juli 1932, erscheint eine Dame im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Lübeck, das damals im Gebäude Königstraße 21, dem heutigen Willy-Brandt-Haus, untergebracht war. Im Auftrag ihrer Mutter, der verwitweten Konsulin Schulz, wohnhaft Ratzeburger Allee 19, übergibt sie eine Mappe mit Zeichnungen und zwei Verzeichnisse. Die Bilder waren Eigentum des Bürgermeisters Roeck gewesen. Vielleicht verwahrte die Witwe überhaupt seinen heute verschollenen Nachlass? Ob

ein Leser sich noch dieses Namens oder an familiäre Zusammenhänge erinnert?

Die Archivare taten, was ihres Amtes ist: Nur pauschal konnten sie eine „Mappe mit eigenhändigen Zeichnungen und Vorlagen dazu“ inventarisieren, vergaben dann die Nummer eins und bildeten so einen zusammengestoppelt wirkenden „Nachlass Roeck“. Genauer angesehen hat sich bis heute offenbar niemand das Konvolut im Überfolioformat mit mehr als einhundert Blättern sehr unterschiedlicher Qualität.

Auf den ersten Blick erkennt auch der Laie, dass es mit dieser Kollektion etwas Besonderes auf sich hat. Die meisten Zeichnungen stammen von Roeck selbst, sind teils von ihm signiert, teils auch mit präziser Datierung und sogar mit Ortsangaben versehen. Bleistiftskizzen aus Heidelberg und Umgebung, aus Frankreich (in Dijon schloss er seine Studien ab) und aus dem mittleren Deutschland gibt es in großer Zahl. Welch begabter Dilettant, ganz im Goethe'schen Sinne, Roeck gewesen ist, belegt die hier wiedergegebene Ansicht östlich des von Heidelberg gelegenen Städtchens Hirschhorn.

Auch ein Kuriosum wird in der Mappe bewahrt: Eine Ansicht Lübecks von Südwesten mit dem bekannten Altstadtpanorama, präzise aus dem Kopf wiedergegeben; denn darüber steht „in Curia 10. März 1847“ – der 57-jährige Senator zeichnete also während jener Senatssitzung im Audienzsaal keine Strichmännchen, sondern entspannte sich gekonnt mit Papier und Bleistift!

Auch befreundete Künstler mit bekannten Namen sind vertreten. Da gibt es ein sehr schönes Bleistiftporträt des 33-jährigen Roeck von Wilhelm Schadow, dem Berliner Kunstprofessor, der drei Jahre später als Cornelius' Nachfolger die Düsseldorfer Akademie übernehmen sollte. Rehbenitz hat seinem früheren Studienengenossen eine Kopie zugeeignet, wohl einen Marienbild niederländischer Provenienz darstellend. Von Schlösser findet sich ein überdimensionierter Entwurf für die Verdienstmedaille der Gemeinnützigen (unsigniert, nach 1830).

Glanzlicht unserer kleinen Entdeckungsreise ist eine Zeichnung des 1803 in Erfurt geborenen Friedrich Nerly, der

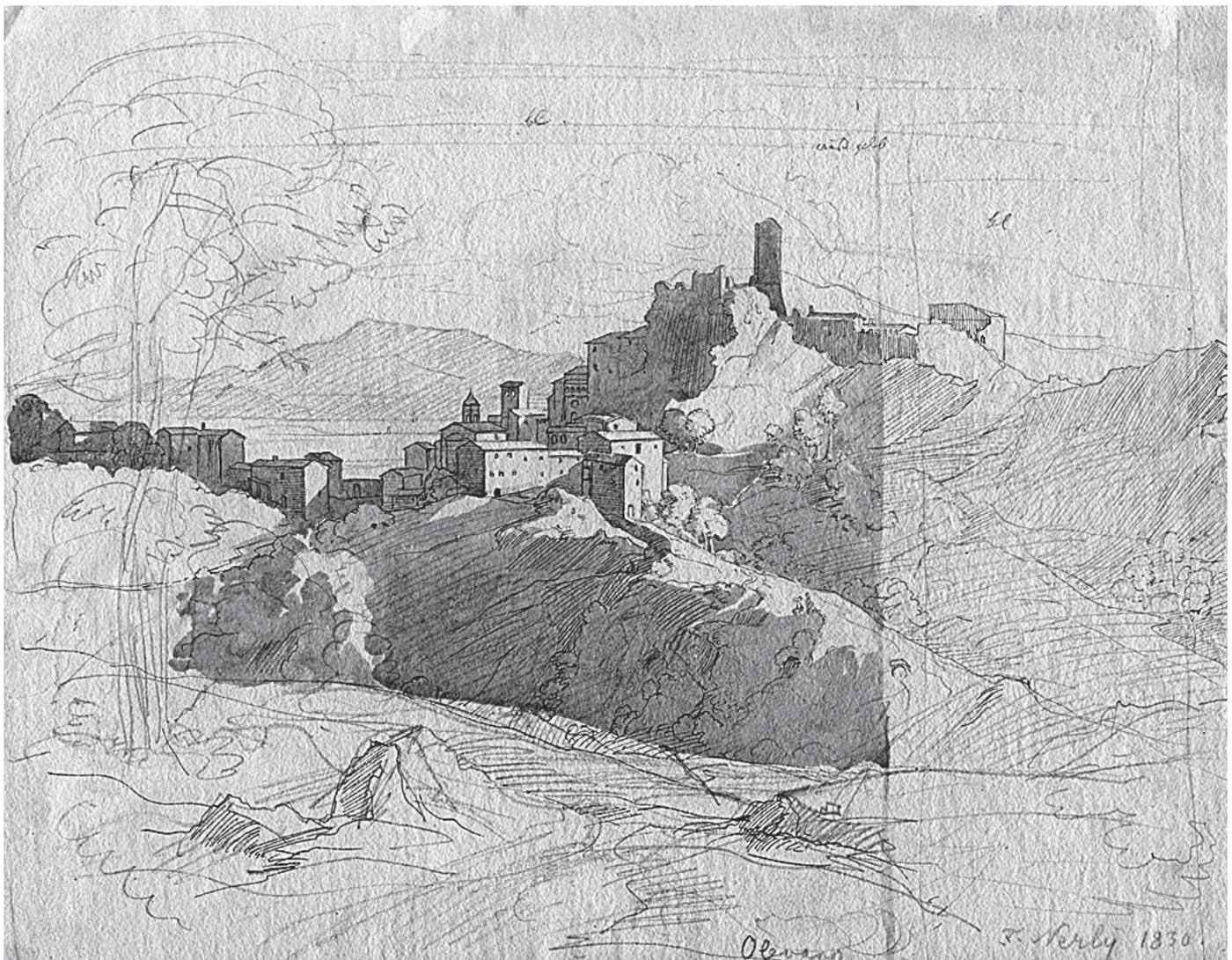
mit Rumohr durch Italien gezogen ist. Dargestellt ist das 25 Kilometer östlich von Rom in den Albaner Bergen gelegene Städtchen Olevano. Ein damals beliebtes Motiv, das gerade deutsche Künstler in reizvollen Bildern festgehalten haben.

Das Besondere an dieser Zeichnung ist, dass sie als Vorlage für ein Ölbild gedient hat, das mit Nerlys Nachlass in das Erfurter Angermuseum gelangte. Im Frühjahr dieses Jahres wurde die Ansicht auf der Galerie des Behnhuses präsentiert. Warum die hiesige Kuratorin der Nerly-Ausstellung trotz rechtzeitiger Information darauf verzichtet hat, diese Trouvaille aus Roecks Nachlass den Lübeckern zu präsentieren, bleibt ihr Geheimnis.

Wünschenswert ist es jedenfalls, dass der neuberufene Leiter des Behnhuses die Roeck-Mappe im Archiv der Hansestadt Lübeck einmal gründlich unter seine kunsthistorische Lupe nimmt und unsere hier präsentierten Appetithappen fachlich ergänzt und hoffentlich noch vergrößert.



Wie von einem Profi gemalt: Roecks Ansicht des Städtchens Hirschhorn am Neckar (Aquarell, um 1810)



Hier zum ersten Mal veröffentlicht: Friedrich Nerly, Olevano (Feder in Schwarz, Pinsel in Braun, Bleistift. Bezeichnung unten rechts „Olevano. F. Nerly 1830“, Format: 22,8 x 29,0 cm. AHL: Nachlass Roeck, 1/12)

Lübecker Shanty-Chor „Möwenschiet“ zwischen Traditionspflege und Sozialengagement

Von Hagen Scheffler

Die rund 40 Männer vom Shanty-Chor „Möwenschiet“, singende Botschafter und Sympathieträger der Hansestadt Lübeck, gaben in den letzten Wochen drei Konzerte, die nicht nur viel mit Seefahrtstradition, sondern auch mit ihrem sozialen Engagement zu tun hatten. Das erste Konzert fand in der „Geschichtswerkstatt“ in Herrenwyk statt. „Möwenschiet“ legte sich hier im ehemaligen Kaufhaus des Hochofenwerks mächtig ins Zeug, um das Museum, das unter Leitung von Dr. Wolfgang Muth über Arbeit, Leben und Wirken dieser vergangenen

aber stimmungsmäßig dem regnerischen Sonntagmorgen zu entkommen.

Dass Vormann Egon Ruland und seine Männer unter Chorleitung von Martin Stöhr in jeder Weise den richtigen Ton getroffen hatten, zeigte der dankbare Applaus der Anwesenden. In weitaus schwierigerem Gewässer navigierte der Shanty-Chor, als er am Reformationstag in der ehemaligen Kirche der Justizanstalt Lauerhof vor den dort zumeist länger einsitzenden Gefangenen auftrat. Der dortige Pastor und Seelsorger Burkhard Beyer hatte den Auftritt organisiert, was

natürlich kostenlosen Konzerten gemeldet hatte, erwartete den Chor, der zum zweiten Mal in der JVA auftrat, mit gespannter Erwartung in der großen Halle, die von der Akustik her sehr zu wünschen übrig ließ. Die Gesichter der Zuhörerinnen und Zuhörer, darunter viele junge, blickten teils belustigt, teils aber auch skeptisch bis angestrengt auf die „blauen Jungs“ in ihren gestreiften Fischerblusen, auf die „Männer vom Holstentor“, wie es in ihrer Erkennungsmelodie heißt.

Mit „Gorch Fock“, „Hamburger Veermaster“, „La Paloma“ und „Rivers of



Entwurfszeichnung St. Jakobi von Kuno Dannien: Columbarium und Winterkirche

(Foto: Ursula Dannien)

Industrieanlage informiert, in seiner Traditionspflege zu unterstützen.

Obwohl Kücknitz wegen des gleichzeitig stattfindenden Stadtwerke-Marathons fast vollständig abgeriegelt war, hatten sich doch viele Zuhörer, klein wie groß, eingefunden, um nicht nur Shanties über die harte Arbeit und das entbehrungsreiche Leben von Fischern und Seeleuten auf den großen Segelschiffen zu hören, sondern auch um sich auf große Fahrt mitnehmen zu lassen, vielleicht sogar von der großen Liebe irgendwo in Rio oder Hawaii zu träumen, wenigstens

unter den besonderen Umständen leichter gesagt als getan ist.

Allein der „Schleusungsakt“ des Chores oder die für Männer und Frauen getrennten Konzertauftritte konfrontieren jeden sofort mit der anders gearteten Wirklichkeit vor Ort. Für die Männer von „Möwenschiet“ aber war es eine Selbstverständlichkeit, in größtmöglicher Besetzung hier anzutreten und den Gefangenen etwas Abwechslung, stimmungsvolle Unterhaltung und Freude in die eingeschränkte Lebenssituation zu bringen. Das Publikum, das sich freiwillig zu den

Babylon“ erklang Maritimes auf unterschiedlichste Weise und zeigte das reichhaltige Repertoire vom Shanty bis zu Liedern der Pop-Art. Doch wie würden die Zuhörerinnen und Zuhörer auf Signale reagieren wie „Nimm uns mit, Kapitän, auf die Reise“ oder auf Rod Stewarts mitreißend gesungenes „We are sailing“, wenn das Rauschen der Biskaya geradezu akustisch hörbar wird? Sehnsucht nach der großen weiten Welt, Abenteuer, Liebe, Freiheit? Zwiespältige Gefühle im Raum, die Shanties und Lieder ließen nichts Menschliches aus.

Egon Ruland moderierte sehr behutsam. Und die Zuhörerinnen und Zuhörer lösten sich gefühlsmäßig langsam aus ihrer besonderen, eher statischen Situation, ließen sich virtuell mitnehmen in die Welt der Seefahrt und der großen Segelschiffe, auf immer mehr Gesichter trat ein Lächeln. Und dann begann man, sich gegenseitig anzustoßen und – wenn es sich um bekannte Texte handelte – mitzusingen und mitzuschunkeln. Die „Welle“ erfasste die meisten, Fröhlichkeit überdeckte alles andere. Als dann zum Schluss stürmischer Beifall einsetzte und der Ruf nach „Zugabe“ ertönte, waren die „Möwenschieter“ nicht nur erleichtert, sondern glücklich und erfüllten auch noch – ohne langes Bedenken – einen weiteren Wunsch aus dem Publikum. Hermann Hälke, der sonst so gefühlvoll die Mundharmonika spielt, übernahm spontan den Vorsänger-Part für „Sie hieß Mary Ann“, obwohl das Lied gar nicht zum Repertoire gehörte und vielleicht bei dieser Premiere etwas schräg klang. Doch die Frauen waren begeistert.

Am 2. November fand in St. Jakobi der gut besuchte 29. Seefahrtsgottesdienst statt, in dessen Verlauf Günter Haselbach, einer der sechs Überlebenden der vor 51 Jahren untergegangenen „Pamir“, und zwei Schifferbrüder, die Kapitäne Rüdiger Pfaff und Hans Heinrich,

im Beisein der Pastoren Kathrin und Lutz Jedeck einen Kranz am Rettungsboot der „Pamir“ zu Ehren der auf See gebliebenen Seeleute niederlegten. Das schwer beschädigte Rettungsboot der „Pamir“, optischer Mittelpunkt der 2007 errichteten ersten „Nationalen Gedenkstätte der zivilen Schifffahrt“, ist die einzige Erinnerung an den stolzen Flying P-Liner, dessen Schwesterschiff „Passat“ fest veräußert in Travemünde liegt.

Der Gottesdienst, in dem Pastor Lutz Jedeck über „Schiff“ und „Seefahrt“ als Metapher für den „Menschen“ und „sein Handeln“ sprach, wurde traditionell vom Shanty-Chor „Möwenschieter“ begleitet. Die Gemeinde wurde in die Welt der Segelschiffe durch das frische „Gorch-Fock“-Lied eingestimmt. Unter dem schwungvollen Dirigat von Martin Stöhr schien der gerade 50 Jahre alt gewordene Großsegler der Bundesmarine durch das Kirchenschiff zu rauschen: „weiß seine Segel, die sich bläh'n“. Später war von anderen berühmten Schiffen zu hören, von der „Bally Mena“ und natürlich von der Heimfahrt der „Magelhan ut Hamburg“: das legendäre „Rolling home“, markig gesungen von Hans-Günter Wachowski, begleitet von 35 „Möwenschieter“, die der Vorfriede der Seeleute auf ihrem nach Hause eilenden „ohlen Kassen“ mehrstimmigen Ausdruck verliehen.

Zu „Shenandoah“, einer herzergreifenden Ballade zwischen einem Seemann und einem Indianermädchen, gefühlvoll vorgetragen von Heinz Petersen, erfolgte die Kranzniederlegung. Kurz danach erklang, erneut vorgetragen von Heinz Petersen, der Shanty „Fiddler's Green“, die ergreifend-naive Vorstellung eines vom Leben nicht verwöhnten Fischers, wie er sich sein „Paradies“ vorstellt, voll von dem, was er in seinem Leben schmerzhaft vermisst hat. Mit dem eher nicht so bekannten Shanty über den Yankee Clipper „Davy Crockett“, dessen Abfahrt aus Liverpool nach Kalifornien („The Leaving of Liverpool“) Vorsänger Thomas Wink zünftig zu Gehör brachte, und dem Klassiker „Kary waits for me“ verabschiedete sich der Lübecker Shanty-Chor „Möwenschieter“ mit einer sentimental Mischung aus Abschied, Liebe, Schmerz und Hoffnung.

Die Jungs mit den rauhen Stimmen, die wöchentlich im Seemannsheim an der Untertrave auf Vordermann gebracht werden, lassen es sich natürlich auch nicht nehmen, am Heiligen Abend um 19.00 Uhr im CVJM-Heim aufzutreten, für die dort anwesenden alleinstehenden Frauen und Männer zu singen und sie mit ihren Shanties und Liedern auf eine licht- und freudvolle Reise mitzunehmen und damit – ganz wichtig – keinen an diesem Abend emotional allein zurücklassen.

Wiener Blut mit deutschem Charme

Von Arndt Voß

Der „Operette“ einmal das zu geben, was dieser lockeren, sinnlichen Schwester der Oper gebührt, hat sich das Theater Lübeck in seiner jüngsten Produktion, Johann Strauß' „Wiener Blut“ vorgenommen – und auch mit viel Geschick verwirklicht. Das Ohr wird mit zeitlos schönen Melodien verwöhnt und das Auge mit bunten Kostümen und mit anmutigem Tanz in anscheinlicher Kulisse. Und der Verstand darf pausieren, muss sich nicht mit tiefsinniger Handlung oder gar deren Verfremdung strapazieren. Zwei Standbilder, der schon leicht stürzende Napoleon und der Übervater Strauß, beherrschen neben den prachtvollen Kostümen die Bühne und schaffen Zeitcholorit, sonst aber geht es heiter und leger zu – eben wie in einer anständigen Operette. Die Probleme sind eh von gestern: Wo kann man das Fremdgehen noch als harmloses Gesellschaftsvergnügen beäugen, wo erleben, dass sich Ehefrau und



Peggy Steiner (*Demoiselle Franziska Cagliari*), Steffen Kubach (*Fürst Ypsheim-Gindelbach*), Anne Ellersiek (*Gabriele Gräfin Zedlau*), Daniel Szeili (*Balduin Graf Zedlau*), Patrick Busert (*Josef*), Andrea Stadel (*Pepi Pleininger*), Chor und Extrachor des Theater Lübeck
(Foto: Lutz Roeßler)

Geliebte des Gatten verbünden, und gar, dass eine Frau ihrem angetrauten Halldori, selbst wenn gräflisch, noch nachläuft?

Doch wie dieses Operetten(ver)wirrspiel in Lübeck (Premiere: 5. Dezember 2008) auf die Bühne gestellt ist, ist es nahezu ein Geniestreich an unterhaltsamer Theatralik, inszeniert von Regisseur Klaus Rak. Ihm helfen gekonnt Christian Rinke (Bühne), Johanna Weise (Kostüme) und Martina Wüst (Choreographie). Ausgeführt wurde das muntere Spiel von einem Ensemble mit vielen hauseigenen Kräften.

Das Kreisen des Walzers wurde der ganzen Inszenierung zum Grundmotiv. Und mit ihm hat die Drehmaschinerie viel zu tun bekommen, wie beim Walzer alles spielerisch in Drehung zu halten: die beschwingte Gesellschaft, die farbigen und luftigen Gebilde in der locker gefügten Umgebung. Das Kreissymbol dominiert schon den Vorhang. Auch der riesige, mit den Bändern flattrig-luftige Kronleuchter nimmt das Motiv auf. Auf dieser Bühne lässt sich flink agieren. Das klappt zumeist auch artig, wenn nicht der verflixte Walzer so schwer zu tanzen wäre. Vor allem die Chorszenen hätten da leichtfüßiger sein

können, während die Komtessen ihre Polka mit viel Spaß darbieten. Martina Wüst hat sich für sie Erfrischendes einfallen lassen.

Ein Problem der Inszenierung allerdings ist die Sprache, nicht nur für Fürst Ypsheim-Gindelbach mit seinem deutschen Charme. Er missversteht nicht nur die Situation beim Grafen Zedlau, auch und vor allem den Herrn Karussellbesitzer Kagler. Dessen näselnd weiche Wiener Diktion und die „fremdsprachlichen“ Begriffe schaffen Verständigungsprobleme, für ihn auf der Bühne, doch auch im Zuschauerraum. Ein etwas gebremstes Sprechtempo wäre nicht nur dem Fürsten dienlich gewesen.

Die alle Schichten umfassende Damenwelt ist sehr gut besetzt. Mit Anna Ellersiek hat man eine fein timbrierte, etwas zurückhaltende Gräfin, mit Peggy Steiner eine munter agierende Tänzerin Cagliari und mit Andrea Stadel eine sicher singende und übermütig spielende, auch trefflich tanzende Pepi. Ihr Spielwitz und ihr Temperament sind allein schon den Besuch wert. Steffan Kubach macht aus seinem Fürsten einen distinguierten, sehr souveränen Fürsten, auch stimmlich wie-

der eine sehr präzise Darstellung. Daniel Szeili ist ein Graf, der mehr agiert wird, als selbst die Fäden in der Hand zu haben. Sein Tenor gewann immer mehr an Festigkeit und Strahlkraft. Szymon Chojnacki füllte seine kleine Rolle als gräflicher Gastgeber würdevoll aus. Patrick Busert, in jeder Hinsicht wie immer verlässlich und sehr agil, nutzt in der Rolle des Josef viele Möglichkeiten, sein Können zu präsentieren. In diese Sängerschar fügt sich erstaunlich gut auch im Ensemble Dietrich Neumann, der aus dem Kagler ein Kabinettstück macht, auch wenn er das Wienerische manchmal zu sehr vernuschelt. Einen guten Eindruck hinterlässt der von Joseph Feigl wie stets zuverlässig einstudierte Chor. Am Pult stand Urs-Michael Theus, ein Spezialist für die Operette. Mangelnde Erfahrung mit den örtlichen Gegebenheiten ließen das Orchester noch an einigen Stellen zu laut und zu starr erklingen. Doch wird sich das einspielen. Der große Beifall machte schon bei der Premiere deutlich, dass diese Koproduktion mit dem Meininger Theater in Lübeck viel Zuspruch finden wird, eben weil sie ist, was sie ist – eine konventionell inszenierte, aber quicklebende Operette.

Das Seebadmuseum Travemünde

Von Bettina Michaelis-Otte

Konzeption

Im Juni 2007 öffnete das Seebadmuseum in Travemünde seine Türen. Dem Verein für Heimatgeschichte der Hansestadt Lübeck e. V., Ortsteil Travemünde, gelang es, im ehemaligen Gesellschaftshaus des Gemeinnützigen Vereins Travemünde in der Torstraße eine kulturhistorische Ausstellung aufzubauen. Die Ausstellung basiert auf dem Konzept zweier Wissenschaftlerinnen, das von einem Ausstellungsarchitekten aus Lüneburg umgesetzt wurde. Auf etwa 160 qm Ausstellungsfläche veranschaulichen Grafiken, Fotografien, Dokumente, Filme und Objekte in vielfältiger Weise die Entwicklung Travemündes als eines der ersten Ostseebäder. Diese Entwicklung zieht sich wie ein roter Faden durch die Ausstellung und die Sammlungsstrategie des Museums, der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Zeitraum der letzten 200 Jahre.

Im ersten Raum des Museums beginnt die Ausstellung mit der Gründung des Seebades Travemünde im Jahre 1802, ne-

ben der Gründungsgeschichte werden die in den folgenden Jahrzehnten entstehenden architektonischen und strukturellen Veränderungen des Ortes gezeigt. Im glei-

chen Raum veranschaulichen Bademoden, historische Postkarten, Fotos und Dokumente das Thema „Seebaden“. Der zweite größere Raum greift u. a. die Themen Fi-



*Gesellschaftshaus nach der Renovierung durch den Gemeinnützigen Verein. 09.05.2006
Wiedereröffnung durch den GVT (erst Zeichnung 1782) (Fotos: Joachim Bauer)*

scherei – Travemünde war von Beginn an Fischerort – Werften und Schifffahrt auf. Viel Raum wird der Entwicklung der zu Travemünde gehörenden Halbinsel, dem Priwall, gelassen, die Existenz einer Pferdebahn und eines Flugplatzes dort in den 1930er und 40er Jahren ist weitgehend unbekannt.

Mit der Geschichte des Travemünder Yachtclubs schlägt man thematisch einen Bogen zwischen gestern und heute, so dass dort an das Wassersport- und Freizeitangebot für die heutigen Touristen in Travemünde angeknüpft wird.

Die in den letzten Jahrzehnten zusammengetragenen Exponate des Museums sind zu einem Teil Dauerleihgaben, zum anderen Schenkungen, eine Vielzahl von Dingen lagert noch im Magazin und soll als Grundstock für Erweiterungen oder Sonderausstellungen, z. B. zum Thema „Casino“, dienen. Eine digitale Inventarisierung der Exponate steht noch aus.

Das Museum entspricht zum einen dem Wunsch der Einwohnerinnen und Einwohner nach einer Erweiterung des kulturellen Angebots und der Sicherung kultureller Werte und geht zum anderen gleichzeitig auf die Bedürfnisse der Touristinnen und Touristen nach einem informativen und unterhaltsamen Angebot in ihrer Urlaubsregion ein, es trägt zur besseren Kenntnis der Region und des Ortes Travemünde bei.

Man hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Besucherinnen und Besucher neugierig zu machen, ihnen zu neuen Einsichten zu verhelfen, sowie deren Blick auf das zu richten, was das Seebad Travemünde ausmacht.

Der Beginn des Tourismus im 19. Jahrhundert beeinflusste die vorhandenen sozialen und kulturellen Strukturen so maßgeblich, dass sich dies bis heute am Stadtbild erkennen läßt. Kinder und Erwachsene sollen angeregt werden, in ihrem Wohn- oder Ferienort auf Spurensuche zu gehen, die Vergangenheit an den heutigen Strukturen Travemünder abzulesen.

Mit dem Museum ist ein Ort entstanden, der die Begegnung mit der Geschichte, der Gegenwart und anderen Menschen ermöglicht, er setzt neue Impulse und die Entwicklung und die Lebendigkeit des Ostseeortes werden nachhaltig geprägt. Ziel der Museumsarbeit ist es auch, mit der Ausstellung, die noch erweitert werden soll und einem Rahmenprogramm, Interessierten ein Forum zu bieten, die eigene Geschichte aktiv zu gestalten. Zusätzliche Veranstaltungen wie Vorträge, Lesungen oder



Liedertafel 1843 gegründet. Das Bild zeigt die 50 Jahrfeier 1893 des Festaktes. Seit 1847 im Gesellschaftshaus

spezielle Veranstaltungen für Familien sollen Themen vertiefen und neue Besuchergruppen ins Museum holen. Das Museum versteht sich als außerschulischer Lernort, der durch sein Angebot ein historisches Bewusstsein schaffen und den Blick auf den eigenen Wohnort bei den Kindern schärfen will. Durch spezielle Medien, wie z. B. Puzzles, mit denen man die historische Entwicklung des Ortes nachvollziehen kann, wird die

Geschichte Travemünder für (Schul-) Kinder „begreifbar“ gemacht. Das museumspädagogische Angebot könnte durch andere Medien, die sich auf die Themen in der Ausstellung beziehen, ergänzt und erweitert werden. Denkbar wäre es z. B., einen „Museumscoffer“ einzurichten, der eine Reihe von Dingen enthält, anhand derer die Kinder Geschichte anfassen, gestalten, anziehen oder malen können.

Geplantes Projekt

Das Museum soll auch ein Ort des Erinnerns sein, ohne den aktuellen Bezug zu verlieren. Gerade dies könnte in Kooperation mit Zeitzeugen geschehen, die in Gesprächen die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlagen. Ein wichtiger Aspekt ist die Begegnung Jüngerer mit der älteren Generation, so dass ein Austausch über Erlebnisse und Erfahrungen, vielleicht eine gemeinsame Suche nach Vorfahren und Ursprüngen, stattfinden kann. Dieses ist vor allem bei dem neu geplanten Thema der Ausstellung „Flüchtlinge in Travemünde“ als ein entscheidender Ansatz der Forschungsarbeit anzusehen. Bei der Realisation des geplanten Projektes „Flüchtlinge in Travemünde“ ist das Seebadmuseum auf die Hilfe von Sponsoren angewiesen!

Ausblick /Perspektive

Im Moment werden die Öffnungszeiten durch den Einsatz ehrenamtlicher Mitarbeiter garantiert. Die Position einer Museumsleitung war im Eröffnungsjahr 2007 für einige Zeit besetzt, mußte aber aus finanziellen Gründen ausgesetzt wer-



Fischergruppe um 1900. im Hintergrund das Gesellschaftshaus und die Wasserlinie der Trave vor der Aufschüttung um 1910 und 1936. Geräte der Fischer: Aalhaken, Aaleisen, Fischwaage, Marlspiker, Glas-kugel als Schwimmer für die Stellnetze



Blick in die Dauerausstellung

den, so dass das Museum momentan ohne professionelle Leitung ist. Die Wiederbesetzung der Stelle ist aber unbedingt notwendig, damit die vielfältigen Aufgaben, die der Betrieb des Museums stellt, erfüllt werden können.

Fazit

Die bisherige Resonanz der ca. 2000 Besucher war durchgehend positiv, begeisterte Gäste bezeichnen das Museum als Kleinod, als eine wichtige Bereicherung des sich momentan stark verändernden Ostseeortes. Diese Meinung spiegelt sich auch in diversen Presseartikeln wieder, die sich mit der neuen Institution in Travemünde beschäftigen.

Auch wenn es einige Sammlungen in Heimatmuseen an der Nord- und Ostsee gibt, die sich mit dem Thema des „Seebades“ auseinandersetzen, so ist das Seebadmuseum Travemünde mit seiner umfassenden Darstellung einzigartig in Schleswig-Holstein.

LITERATUR · THEATER · MUSIK · AUSSTELLUNGEN · VERANSTALTUNGEN

Niederdeutsche Bühne: Nix as Kuddelmuddel

Nach einer Reihe achtersinniger Stücke, einschließlich klassischer Dramen, bietet die Niederdeutsche Bühne Lübeck zum Jahresende einen turbulenten Schwank: Jürgen Hörners Lustspiel „Nix as Kuddelmuddel“ in der plattdeutschen Übersetzung von Kay Carius.

Es geht um absichtlich schlecht gespieltes Theater, wie es spätestens seit Shakespeare das Publikum amüsiert. In „Nix as Kuddelmuddel“ übernimmt sich eine Liebhabertruppe mit einer Komödie. Der erste Teil des Stücks ist die Generalprobe, der zweite die Premiere. Und in beiden Abschnitten geht daneben, was immer schief gehen kann: Da fehlen Requisiten, da werden Auftritte verpatzt, da funktioniert die Beleuchtung nicht, und persönliche Differenzen zwischen den Akteuren führen dazu, dass Spielerinnen und Spieler fortwährend aus ihrer jeweiligen Rolle fallen.

Uwe Wendtorffs Regiekonzeption legt den Schwerpunkt auf die wirkungsvolle Herausarbeitung der sich aus den Puzern ergebenden Situationskomik und der überraschenden Gags. Dabei zeigt er spaßige Einfälle und verzichtet weitgehend auf Griffe in die Boulevard-Mottenkiste.

Das Ensemble zeigt wieder einmal, wie vielseitig die Lübecker Bühne ihre Produktionen besetzen kann. Kirsten Mehrgardt als eifersüchtige Jolanthe, die im Stück die wahrsagende Madame Cassandra spielt, hat in der Seance ihren großen Auftritt, Magda Schulz als Gitti alias Frau Säuberlich bietet passend einen drögen Gegensatz. Jens Alwert, der textunsichere Fred, kommt gut über die Rampe als Monteur Buchfink im spickzettelbestückten Blaumann. Conny Kröger kuschelt als Tilda mit dem Regisseur des Stücks im Stück und will andererseits als Frau Buchfink nichts vom ihrem alkoholisierten Theater-Gatten wissen. Roland Gabor mimt den Chaos produzierenden Spielleiter, der zudem die Rolle des Fensterputzers übernimmt und sie verpatzt. Gerd Meier als tüffeltiger Inspizient und Gabi Alwert als Souffleuse die scheinbaren Helfer, die zwar nicht mitspielen, aber effektiv an Pannen beteiligt sind.

Leider setzt Uwe Wendtorff in seiner überwiegend eindimensionalen Inszenierung die unterschiedlichen Ebenen zu wenig voneinander ab.

Spiel und Spiel im Spiel sind sich zu ähnlich, oder anders gesagt, die Truppe spielt zu wenig „schlecht“, die Akteure sprechen und bewegen sich überwiegend gleich, ob sie nun die Rolle spielen oder

aus derselben fallen. Auch das Bühnenbild von Jan Kothe wirkt in seiner Atmosphäre zu professionell für die harmlose Truppe, die darin schlechtes Theater spielen soll.

So verschenkt die Aufführung von „Nix as Kuddelmuddel“ eine im Stück steckende Möglichkeit, über Situationskomik und Gags hinaus die spaßige Unterhaltung noch deutlicher und effektiver zu gestalten.

Rudolf Höppner

Ein Requiem ohne Pomp

Einen weiten Bogen spannte Regionalkantor Peter Wolff bei seinem Konzert zum Volkstrauertag in der St.-Gertrud-Kirche. Vom Barock bis ans 20. Jahrhundert reichten die ausgewählten Kompositionen, die Wolff mit Solisten, Orchester und den Vereinigten Kantoreien im Stadtteil St. Gertrud sowie dem Kammerchor Vocabella Lübeck aufführte. Die Mühe der Vorbereitung wurde mit einer vollen Kirche belohnt.

Das Programm begann mit Johann Sebastian Bachs Kantate Nr. 56, der sog. Kreuzstabkantate, die gut in die Zeit des Totengedenkens passt. Es handelt sich fast um eine Solokantate, deren Hauptlast der Solobass zu tragen hat. Jan Westendorf sang die Arien „Ich will den Kreuzstab gerne tragen“ und „Endlich wird mein

Joch“ mit wohl lautender, edel strömender Stimme, versah die Rezitative mit deutlicher Deklamation. Peter Wolff nahm mit dem geschmeidig mitgehenden Orchester flüssige Tempi: ein feierlicher Beginn der Abendmusik.

Die Sopranistin Zsuzsa Bereznai konnte danach mit einer der bekanntesten Arien aus Georg Friedrich Händels „Messias“ glänzen, mit dem Bekenntnis „Ich weiß, dass mein Erlöser lebet“. Besonders gelungen waren hier die barocken Verzierungen. Ein ungewöhnliches Gedenken bereitete der Cellist Cem Cetinkaya einem verstorbenen Kollegen, dem Kontrabassisten Christoph Meyer-Borghardt. Er hatte hierfür das „Kol Nidrei“ gewählt, ein Adagio, das Max Bruch nach hebräischen Melodien für Cello und Streicherbegleitung geschrieben hat. Aus dem meditativen Grund der Streicher löste sich das Soloinstrument heraus, steigerte sich zu intensivem Dialog.

Als Hauptwerk stand das Requiem von Gabriel Fauré auf dem Programm. Im Gegensatz zu mancher Totenmesse aus der Zeit der Romantik verzichtete Fauré (1845-1924) auf äußeren Pomp. Das innige, in seiner Schlichtheit und der gemäßigt modernen Tonsprache unmittelbar ansprechende Werk wurde von Wolff nicht nur in verhaltenen Tönen wiedergegeben. Da durften Chor und Orchester sich bis zum Fortissimo steigern. Immer wieder aber kehrte Ruhe und Frieden ein, was die Zuhörer fesselte. Die Solisten fügten sich bestens ein, Jan Westendorf zum Beispiel im Offertoire, Zsuzsa Bereznai im anrührend gesungenen „Pie Jesu“. Auch für den Chor schrieb der französische Organist und Hochschullehrer eingängige Melodien, das Sanctus etwa oder am Schluss „In Paradisum“, das die Zuhörer in fast entrückte Höhen mitnahm. Die Chöre sangen mit Hingabe und Durchschlagskraft. Das Orchester folgte den energischen Bewegungen des Dirigenten bereitwillig. Nach einigen Augenblicken der Stille, der Erinnerung an Verstorbene gewidmet, brandete Beifall auf.

Konrad Dittrich

„Madame Butterfly“ in der Lübecker Musikschule

Anlässlich ihres 30jährigen Bestehens feiert die Musikschule zugleich das Dazennium des „Klingenden Opernführers“. Marie-Louise Ages hat dafür mit ihren Gesangsschülern Szenen aus „Madama Butterfly“ von Puccini einstudiert. Am 23. November war die Premiere im Festsaal des Logenhauses.

In einer Kurzfassung ohne Pause wurden die wesentlichen Szenen dargeboten. Die Direktorin der Gemeinnützigen, Antje Peters-Hirt, vergegenwärtigte in einer kurzen Ansprache das Leben Puccinis und betonte die Aktualität der Oper. Das junge Sängersenemble überraschte in einer eindrucksvollen Darbietung und durch die Schönheit der technisch sehr versiert wirkenden Stimmen.

Einen tiefen Eindruck hinterließ Miryam Jörgensen als Cio Cio San. Ihr schön timbrierter Sopran konnte sich in der Höhe strahlend entfalten. Vor allem aber imponierte sie durch die Intensität ihres Spiels. Man nahm ihr die naiv Liebende ab und litt im 2. Akt mit ihr während des vergeblichen Wartens. Die Darstellung des Zusammenbruchs all ihrer Hoffnungen wirkte erschütternd. Berührend war dann, wie sie sich mit dem Entschluss zu ihrem rituellen Tod Autonomie erkämpfte.

Ihr zur Seite stand Anke Kock als Suzuki. In besorgter Zuwendung verband sie sich mit dem Schicksal Butterflys. Sie strahlte Gefühlswärme aus, die sich überzeugend mit dem Wohl laut ihres Mezzosoprans verband.

Der Pinkerton des Kyung-Jin Jang setzte sich wirkungsvoll als ein aktiver, doch oberflächlich Liebender in Szene. Seinem kraftvollen Tenor standen auch die Spitzentöne zur Verfügung. Die Stimme des Konsuls von Albert Choy überschritt in ihrem Volumen die Grenzen eines lyrischen Baritons und wies voraus auf die Karriere eines Kavalierbaritons. Die jovial-humane Gelassenheit des Sharpless konnte er in seiner Darstellung wirkungsvoll von der Leidenschaftlichkeit Pinkertons abgrenzen.

Mit angenehmem lyrischen Tenor zeigte Masanori Hatsuse in der Rolle des Goro seine komödiantischen Fähigkeiten: Mit hämischem Lächeln suchte er seine Subalternität zu überspielen. In der kleinen Rolle der Kate Pinkerton brachte Janina Hegewald ihre Anmut ein und zeigte die Irritation einer Frau, die nicht begreift, was sich um sie herum ereignet.

Als Höhepunkte des Abends wurden das Liebesduett am Schluss des 1. Akts, die schmerzlichen Ausbrüche Butterflys im Erkennen der Untreue Pinkertons und das letzte Bild erlebt. Es zeigte eine Art umgekehrter Pietà-Darstellung, indem Cio Cio San in den Armen Pinkertons starb. Die Regie gestand ihm offenbar die Möglichkeit der Reue zu.

Der große Beifall des Abends galt nicht nur den jungen Sängern und der

ausgezeichneten Klavierbegleitung von Olga Mull, sondern vor allem auch Marie-Louise Ages. Denn die Qualität ihrer Ausbildung macht den Eindruck, dass ihren Schülerinnen und Schülern eine Karriere offen steht.

Günter Kohfeldt

Lübecker Knabekantorei singt Bachs Weihnachtsoratorium

Zum 60-jährigen Bestehen der Lübecker Knabekantorei hatte ihr Leiter, Michael D. Müller, nach einigen Jahren wieder einmal die ersten drei Kantaten des populären Weihnachtsoratoriums aufs Programm gesetzt. Straffe Tempi, mit Betonung des tänzerischen Charakters der Bachschen Musik, kennzeichneten Müllers Interpretation. Das forderte dem Chor einiges an technischem Vermögen ab. Aber die Knaben folgten Müllers Dirigat in den Chören und auch in den sehr unterschiedlich und z. T. etwas plakativ gestalteten Chorälen aufmerksam.

Unterstützt wurde der Chor, wie in den letzten Jahren schon sehr häufig, von dem Ensemble Musica Baltica Rostock, das auf Nachbauten historischer Instrumente musiziert. Die anders gearteten Klangfarben der Bläser waren eine Bereicherung, auch wenn es zu einigen Intonationstrübungen kam. Der schlanke Klang des Orchesters ermöglichte eine bessere Durchhörbarkeit des Chores, auch wenn in den großen Chorsätzen die instrumentalen Details nicht mehr durchdrangen. Der Chor insbesondere in den Tenören und Bässen war erfreulich präsent. Einige Knabensopranen mehr würden den Gesamtklang aber noch bereichern.

Unter den Solisten konnte insbesondere Juliane Sandberger mit ihrer warmen und runden Altstimme überzeugen. Sie hat sowohl an stimmlicher Tiefe als auch an Ausdruckskraft gegenüber früheren Jahren noch einmal gewonnen. Sonja Freitag hatte lediglich in einem Duett die Gelegenheit ihr Können als Sopran zu zeigen. Vielleicht wäre es doch die bessere Option gewesen, ihr auch die kurze Engelspartie zu überlassen, die von Müller zwei Knaben anvertraut wurde. Achim Kleinlein blieb ganz in der Rolle des objektiven Erzählers und nahm seine Tenorstimme auch in der Arie „Frohe Hirten“ zugunsten der Soloflöte zurück. Der noch junge Bassist Julian Redlin verfügt über eine klare, schlanke und angenehme Stimme. Ihm würde man noch mehr Mut zu ausdrucksvoller Gestaltung seiner Partie wünschen.

Kraftvolle Paukenschläge und Trompetenklänge mischten sich bei dieser Aufführung mit einem begeisterten Chor, dem man die Freude an der Musik und an deren Botschaft abspürte. Das zahlreiche Publikum dankte mit langem Beifall für diese gelungene Darstellung der Weihnachtsbotschaft.

Arndt Schnoor

Jakobi-Kantorei mit Schwung und Elan

Eine nicht alltägliche Auswahl aus den sechs Kantaten von Johann Sebastian Bachs Weihnachts-Oratorium hatte Arvid Gast für seine Aufführung in St. Jakobi gewählt. An die erste Kantate – offenbar geht es nicht ohne „Jauchzet, frohlocket“ – schlossen sich bei ihm die Kantaten vier bis sechs an, komponiert für die Gottesdienste an Neujahr, den Sonntag danach und für das EpiphaniASFest.

Obwohl das „W-O“ in diesem Jahr in fünf Lübecker Kirchen zu hören war, hatten Arvid Gast, die Jakobi-Kantorei und die Camerata ein volles Haus. Lediglich im hinteren Teil der Seitenschiffe gab es noch Plätze, ohne Sicht auf die Ausführenden. Gast entschied sich durchgängig für zügige bis stürmische Tempi. Das trieb die Sänger in den Einleitungsschören zu mitreißendem Schwung. In einigen Arien freilich war bei den Solisten die Grenze erreicht. Strahlender Glanz der Trompeten erfreute natürlich die adventliche Gemeinde, auch wenn die Triller im Schlusschor der letzten Kantate (Nun seid ihr wohl gerochen) kaum noch wahrnehmbar waren. Insgesamt aber eine begeisternde Aufführung.

Die Kantorei St. Jakobi zeichnete sich durch Präzision und Durchschlagskraft aus. Die Camerata setzte sich aus hervorragenden Instrumentalisten zusammen. Das Miteinander der Geigen in der Arie „Ich will nur dir zu Ehren leben“, der Oboen in „Nun mögt ihr stolzen Feinde schrecken“ war ausgezeichnet. Angst mochte man vor der riesigen Aufgabe haben, der sich der Tenor Achim Kleinlein stellen musste. Der Evangelistenpart erfordert bereits eine tiefgründige Gestaltung, die großen Arien Atem und Durchhaltevermögen. Kleinlein bewältigte das sicher und überzeugend. Eine herrliche Stimme hat die Altistin Andrea Hess einzusetzen. Ihre Arie „Bereite dich Zion“ war Labsal. Von ihr hätte man gern auch das Wiegenlied der zweiten Kantate gehört. Der Solosopran, der im ersten Teil des Weihnachts-Oratoriums wenig zu tun hat – die in Lübeck unvergessene

Angela Nick sagte einmal: „Bach mochte die Altstimme; er schrieb im Gegensatz zu Mozart gern für uns“ – wird in den letzten Kantaten stark gefordert. Bettina Pahn sang die Sopranarien mit angenehmem Vibrato. Einen großen, fast zu großen Bass hatte Markus Krause einzusetzen. Er konnte die Königs-Arie des ersten Teils richtig schmettern. In den Ensembles klangen die Solisten nicht unbedingt ausgeglichen, was den Gesamteindruck jedoch kaum schmälerte. Es gab lang anhaltenden Schlussapplaus.

Konrad Dittrich

Ein ganz großer Abend: Salonen als Komponist und Dirigent beim NDR

Selten erlebt man in unserem differenzierten Kunstbetrieb einen Komponisten eine eigene Komposition dirigieren, eine Gepflogenheit, die in klassisch-romantischer Zeit gang und gäbe war, ja häufig Anlass, überhaupt Konzerte zu veranstalten. Der NDR nun ließ die Verpflichtung von Esa-Pekka Salonen für sein viertes Abonnementskonzert zu einem ganz großen Abend werden (6. Dezember 2008). Denn neben Salonens aufwändigem Klavierkonzert standen noch zwei Werke auf dem Programm, die nicht minder anspruchsvoll sind, etwas weniger scheinbar Maurice Ravels „Ma Mère l'Oye“, umso stärker „Le Sacre du Printemps“, Igor Strawinskys skandalträchtige Ballettkomposition.

Ravel hatte die Kinderstücke als vierhändige Klavierkomposition herausgebracht, später dann instrumentiert. Auch in der sinfonischen Vergrößerung sind die Sätze wunderbar feine Gespinste einer Fantasiewelt, so auch von Salonen mit den wunderbar reagierenden NDR Sinfonikern ausgedeutet: sinfonische Kammermusik der subtilsten Art.

Ganz im Gegensatz dazu dann des Finnen eigenes Werk mit erfrischend unmittelbarer Wirkung, dem man immer neugierig zuhört, obwohl es sich manchmal zu verlieren scheint. Das Klavierkonzert, hier in deutscher Erstaufführung, nutzt ein großes Instrumentarium mit vielfältigem Schlagwerk, nahezu permanent auch im Tutti, der Solist dabei weniger Partner als Teil des Orchesters. Den Part hatte Yefim Bronfman übernommen, gleichaltriger Freund des Komponisten und Widmungsträger. In Lübeck hatte Bronfman erst im März unter Dohnányi mit Beethoven einen grandiosen Eindruck hinterlassen. Hier jetzt bewältigte er wieder jede noch

so große Schwierigkeit seines Parts mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Die drei Sätze fordern alles, ein Kaleidoskop aus harten und weichen Klängen, Kaskaden von vollgriffigen Akkorden und rasante Läufe.

Es fragt sich, wer dieses Werk je einstudieren wird, vor allem es so vortragen kann! Als Zugabe brachte Bronfman nach dem langen Beifall, auch der Orchestermitglieder, als absoluten Gegensatz eine zarte Sonate Scarlattis.

Frenetischen Beifall, – solche Zustimmung hat die MuK bei einem Sinfoniekonzert kaum jemals erlebt, – gab es dann für Salonens Interpretation des „Sacre“. Da zeigte sich der Dirigent dem Komponisten durchaus ebenbürtig. Er zauberte eine Klangeruption der temperament- und energievollsten Art. Der „Sacre“ skandalträchtig? Nein, hier war er vital, mitreißend und bannend. Eine gewaltige Leistung!

Arndt Vofß

Das Menuhin Festival Piano Quartett zu Gast bei den Musikfreunden Lübeck

Das Menuhin Festival Piano Quartett gab am 30. November einen Konzertabend im Großen Saal der Musikhochschule Lübeck mit Klavierquartetten von Schumann, Mendelssohn-Bartholdy und Brahms. Bei diesem Ensemble handelte es sich um ein sehr gut aufeinander eingespieltes Quartett aus Musikern mit jeweils beachtlichen solistischen Qualitäten. Die unerhörte Variationsbreite der Gattung Klavierquartett, mal als Duo Klavier-Streicher, mal als Streichtrio, schließlich als nahezu konzertante Formation wurde vom Menuhin Festival Piano Quartett bestens ausgefüllt, jedes Werk profitierte von dieser klanglichen Vielseitigkeit.

In Schumanns Klavierquartett Es-Dur op. 47 überzeugten die Gestaltung des fragmentarischen Beginns, im weiteren Verlauf die charaktervollen Soli und das herrliche Gleichgewicht, mit dem diese hochromantische Musik voller Andeutungen blieb. Im Klavierquartett Nr. 2 f-moll op. 2 von Mendelssohn-Bartholdy, den Konventionen stärker verhaftet als das vorangegangene Werk, entzauberte der Vortrag dieser gefälligen Musik durch einen erheblichen Anteil an auskomponiertem Klischee, im besten Sinne herausragend waren die Stretta im ersten Satz und die tiefe Inniglichkeit der Streicher im zweiten Satz.

Das Klavierquartett c-moll op. 60 von Brahms spannte den Bogen wesentlich

weiter, entsprang einer sehr speziellen Stimmung, welche Brahms selbst mit den Worten andeutete: „Denken Sie sich einen, der sich gerade totschießen will und dem gar nichts Anderes mehr übrigbleibt“. Bei aller instrumentalen Differenziertheit verharrte das Werk in seinem Charakter, etwas schwer, düster – allerdings immer hochehrwürdig.

Nach der Maxime „nur schnelle Dinge können uns entzücken“ wurden ein Faure Scherzo und ein Beethoven Finale als Zugaben dargeboten, lang anhaltender und großer Beifall!

Olaf Silberbach

Weihnachtskonzert im Lübecker Dom

Fast ausschließlich Musik des 20. Jahrhunderts stand auf dem Programm

des Lübecker Kammerchores im Dom, das der Unterstützung zur Sanierung der Gemeindehäuser der Domgemeinde dienen sollte.

Sehr unterschiedliche Klangwelten waren zu hören. Was die Kompositionen einte, war ihre besonders gute Entfaltungsmöglichkeit in der Kathedralakustik des Domes. Gleich das einleitende „O Magnum Mysterium“ von Morten Lauridsen war von einer wunderbaren Klangwirkung. Hier konnte sich der Kammerchor unter der Leitung von Andreas Krohn schön entfalten. Die anschließenden Sätze zu „Es ist ein Ros' entsprungen“ blieben dagegen etwas verhalten. Hauptwerk des Abends war „A Ceremony of Carols“ von Benjamin Britten. Hier wechselten ruhige mit schwungvollen Teilen ab. Oft waren nur einzelne, in sich erfreulich homogene Stimmgruppen, zu hören. Auch schnelle

Textpassagen meisterte der Chor mühelos. Souverän begleitet wurde der Chor von der Harfenistin Johanna Maier, die zuvor schon in der „Fantaisie pour harpe“ von Saint-Saens die ganze Ausdruckspalette der Harfe musikalisch ansprechend darzustellen wusste.

Die Klangkomposition über „Es ist ein Ros' entsprungen“ von Praetorius/Sandström zeigte noch einmal die stimmlichen Vorzüge des Chores in allen Lagen auf. Domorganist Hartmut Rohmeyer nutzte bei seiner Darstellung von drei Teilen aus dem Zyklus „Die Geburt des Herrn“ von Olivier Messiaen den großen Reichtum an Klangfarben der Marcussenorgel.

Ein gelungener und wohltuender Kontrapunkt zu dem oftmals prächtigen Weihnachtsjubiläum in den Straßen und Kirchen Lübecks.

Arndt Schnoor



MELDUNGEN Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Kalkutta

Studentinnen und Studenten von Prof. Peter Bialobrzeski, Kunsthochschule Bremen, berichten über ihre Erfahrungen in der Megastadt Kalkutta

Sonntag, 11. Januar, 16.15 Uhr, Bildersaal der Gemeinnützigen, Königstraße 5

Mit der Vorstellung des Kalkutta-Projekts setzen wir das Thema „Megastädte“ fort. Studenten von Prof. Bialobrzeski werden von ihren Erfahrungen mit der Megastadt Kalkutta berichten und dazu Bilder zeigen, die verlassene Stadtpaläste, baulichen Verfall und aktuelle Wohnformen dokumentieren. Sie konfrontieren uns mit anderen Lebensformen in einer fremden Welt. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei.

Senioren-Treff am Sonntagnachmittag

Sonntag, 11. Januar 2009

Beginn: 15.30 Uhr (Einlass ab 15 Uhr)

Die Gemeinnützige lädt zum ersten Seniorentreff am Sonntagnachmittag im Neuen Jahr ein. Am Sonntag, dem 11. Januar, gastieren die „Jungen Hanseaten“ erstmals im Großen Saal. Unter dem Motto „Die besten Dinge des Lebens“ singt der beliebte Lübecker Kinderchor Lieder aus seinem umfangreichen und vielseitigen Repertoire,

welches von poppigen deutschsprachigen Schlagern bis hin zu rhythmisch arrangierten Volksliedern reicht. Die Mädchen zwischen sechs und 16 Jahren werden von zwei jungen Sängerinnen begleitet. Die Gruppe versteht es hervorragend, die Zuhörer und Zuschauer – ob jung, ob alt – in ihre Darbietungen mit einzubeziehen. Neben bekannten Melodien singt die Gruppe auch selbst komponierte ansprechende Titel. Der Chor war schon des Öfteren im Fernsehen zu sehen und ist regelmäßig im Rundfunk zu hören.

Der Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen beträgt € 4,- (im Vorverkauf) und € 5,- (an der Nachmittagskasse).

Grüner Kreis

Montag, 12. Januar 2009, 19.30 Uhr

VHS – Forum für Weiterbildung, Hüxstraße 118–120

Traumpartner für schöne Gärten – Dekorative Ziergräser. Die schönsten Wildclematis-Züchtungen und Blauregen- Sorten

Dia-Vortrag. Referent: Thomas Balster, Gartenbautechniker, Neumünster

Der berühmte Staudenzüchter Karl Foerster hat einmal gesagt, dass „ein Garten ohne Gräser gräs...lich ist“. Dieses Zitat bringt es auf den Punkt: Ziergräser bringen Leichtigkeit, Transparenz und Schön-

heit in den Garten. Der Vortrag informiert über altbekannte und neue Ziergräser. Die passenden Begleitstauden werden ebenfalls angesprochen.

Redaktionsschluss

für das am 10. Januar erscheinende Heft 1 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 30. Dezember.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
http://www.arps-moebel.de



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 64772). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 70119), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 797426 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 75454), und Anna Sulikowski, Tel.: 796285 (01 77/1 694013).

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 75454). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck**, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 122-41 20. **Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck**, Björn Engholm, Weberkoppel 40, Tel.: 74760. **Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V.**, Christa Neubeck, Mühlberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 5741. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Dieter Schneider-Dittmer, Langer Lohberg 62, Tel.: 384271. **Verein der Musikfreunde Lübeck**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 74341. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V.**, Rudolf Lichtenhagen, Achterdeck 16, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/742 16. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck e. V.**, Brigitte Koscielski, Zithener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 04541/5343. **Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V.**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/851 41. **Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 66044. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V.**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 1076. **Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V.**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 5964. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 301077. **Grüner Kreis Lübeck e. V.**, Cay Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 601803. **Verein für Familienforschung e. V. Lübeck**, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/6632. **Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 6055 16. **Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V.**, Propst Ralf Meister, Bäckerstraße 3-5, Tel.: 7002-1 05. **Fritz Reuter Gesellschaft e. V.**, Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 0395/5442753; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 0228/73 2403. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz e. V. Lübeck**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck, Tel.: 04502/55 55. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck e. V.**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 794096. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde e. V.**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 492339. **Lübecker Singakademie e. V.**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 596248. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 04509/8250. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Kleine Burgstraße 16, Tel.: 73006. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 609 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 795343. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Königstraße 17, Tel.: 70004. **Anwohnerverein Buntekuh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 1677. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 4066 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemstraße 4, Tel.: 01 77 483 54 71. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemann, An der Falkenwiese 16, Tel.: 795343. **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 6000855. **Tribüne Theater e. V.**, Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6 11 1230. **Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V.**, Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 790 78 31. **Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 706775. **Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 59 31 76.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (0451) 5 8083 24, E-Mail: manfreideickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242. E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdürrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-241, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2008

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS

BESTATTUNGS-VORSORGE

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.

**schäfer & co**
Bestattungsgesellschaft

23552 Lübeck · Balauerfohr 9
Tel. 0451-79 81 00 · Fax 7 27 77 · www.schaefer-co.de



Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt
Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters

*Seriös, kompetent,
innovativ!*



Praxis Adolfstraße
Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00



**Moderne
Zahnmedizin**

www.praxis-adolfstrasse.de

Fax 0451 - 3 68 78

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen
des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

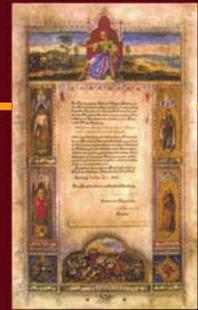
„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassten vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16
23552 Lübeck
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com

Tel. 04 51/70 31-2 67
Fax 04 51/70 31-2 81



Der Wagen

2008

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Antonius Jailer

Lübecker Altstadt-

Unesco-Weltkulturerbe

Ein Oberzentrum im Spannungsfeld zwischen Bewahren und Entwickeln

Ingrid Schalties

Ein Alchemist in der Königstraße?

Jörg Fligge

Fortschrittliche und retardierende Elemente bei der Gemeinnützigen im 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Anja-Franziska Scharsich

„Wohin ich in Wahrheit gehöre“ –

Ein Haus für Uwe Johnson

Rudolf Höppner

1948 – 2008: 60 Jahre Lübecker

Knabenkantorei an St. Marien

Sascha Hohlt

Die Wandmalereien in der

Lübecker Fleischhauerstraße 22

Carsten Groth

Prof. Dr. med. Oscar Wattenberg

Der Wegbereiter zur klinischen

Psychiatrie in Lübeck

Manfred Eickhölter

Buddenbrooks und die Anfänge der Familienpsychologie

Günter Zschacke

Neues gestalten, Altes bewahren

Der Lübecker Architekt Kuno Dannien

baut für seine Vaterstadt

Heinrich Detering

Der junge Thomas Mann als Journalist

Volker Scherliess

Hugo Distler in seiner Zeit – Anmerkungen

Gerhard Ahrens

Jüdische Heiratspolitik

Hanseatische Bezüge in einem unterdrückten Heine-Gedicht

Konrad Dittrich

Im Krieg komponierte er auf Packpapier

Zum 80. Geburtstag von Manfred Kluge (1928-1971)

Heinrich Mann, „Der Blaue Engel“ und Lübecks Bordelle

Manfred Eickhölter und Maren Ermisch

Literarische und historische Quellen

Teil I: Der junge Heinrich Mann und sein

Roman Professor Unrat (1905)

Elke P. Brandenburg

Teil II: Prostitution vom 19. bis zum

21. Jahrhundert

Dagmar Hemmie

Teil III: Mittelalterliche Prostitution in

Lübeck – Spurensuche

Björn Engholm

Poet des Visuellen

Anmerkungen zu Klaus Peter Dencker

Jan Zimmermann

Das Gartenhaus von Joseph Christian

Lillie am Glashüttenweg

Rolf Hammel-Kiesow

Die Hanse und Europa

Vortrag vor der Historischen Gesellschaft

Bremen e. V. am 17.06.2008



Der Wagen 2008

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit von Manfred Eickhölter

276 Seiten, 180 Abbildungen · ISBN 3-87302-112-9

Erhältlich ab 1. Dezember in Ihrer Buchhandlung für € 19,-

